Carotin.

Roman

von

PAUL DE KOCK.

Motto:
Nur nach Fruchtbäumen wirft man Steine.

Deutsch

von

August Schrader.

Dritter Band.

Leipzig, 1846.
Berger's Buchhandlung.





27.

Das Vertrauen.

Alles ist vorbereitet, um das Portrait des Greises anzufangen. Mit dem Schlage zehn tritt er ein. Die militairische Pünktlichkeit sollten sich die Bürger zum Muster nehmen.

Ich weise meinem Invaliden den Platz an und setze mich zur Arbeit.

Indem ich jetzt die Züge des Greises nach meinem Gefallen betrachten kann, erinnern sie mich an eine andere Person.

Mir ist, als ob ich diese Züge, den Ausdruck der Augen nicht zum ersten Male vor mir hätte.

Ein geheimer Kummer, der auf Augenblicke besiegt wird, aber bald zurückkehrt, ist darin zu lesen. Als Maler versuche ich mein Modell aufzuheitern und beginne ein Gespräch.

„Wohnen Sie in Paris, mein Herr?"

„Nein, mein Herr. Ich kenne diese Stadt zwar, aber ich wohne in der Provinz — in der Franche-Comté."

„So!"

„Ich bin aus einem kleinen Dorfe bei Luxeil.“

Der Greis ist also Rosa's Landsmann. Deshalb hat er mir vielleicht so gefallen. Er fährt fort:

„Ich habe eine lange Reise gemacht! Ich habe Meere durchschifft und komme von Philadelphia. Es sind beinahe vier Jahre, daß ich abwesend war. In Paris bin ich erst seit acht Tagen.“

„Was hat Sie veranlassen können, sich so lange von Ihrer Familie zu entfernen?“

„Eine Erbschaft, die ich in Empfang nehmen wollte. Ich hatte nichts, seitdem ich in den Ruhestand versetzt bin — Sie errathen wohl, daß ich gedient habe.“

„Das sieht man auf der Stelle.“

„Ich hatte die Ehre, unter Napoleon zu dienen, in seinem Dienste habe ich ein Bein verloren, und ich schwöre Ihnen, daß ich es nicht bedauere!

„Kurz, ich hatte mich in meine Heimath zurückgezogen, wo ich mit Mühe und Noth meine Familie erzog, als man mir schrieb, daß einer meiner Vettern in Philadelphia gestorben sei und außer mir keinen Verwandten hinterlasse. Dies war eine Fügung des Himmels.

„Aber die Erbschaft war in der größten Verwirrung, man mußte dort sein, um sie in's Klare zu bringen.

„Es handelte sich um die Zukunft, um das Glück meiner Familie, und ich stand keinen Augenblick an, abzureisen. Aber man regulirt nicht Pflanzungen

und Felder in einem Tage — mit einem Worte, ich bin zum Zweck gelangt, habe Alles beendet und bringe achtzig Tausend Francs mit. — Das ist schon etwas, mein Herr!"

„Ich mache Ihnen mein Compliment."

„So reich glaubte ich nicht zu werden, als ich abreiste."

„Haben Sie Ihre Familie nach Ihrer Rückkunft nicht wiedergesehen?"

„Nein, mein Herr. Meine Familie ist leider nicht stark — ich habe meine Frau nicht mehr, meine arme, gute Therese, die mich so herzlich liebte — sie konnte unser Glück nicht mehr genießen."

Der Greis brach ab und hielt sein Taschentuch vor die Augen.

Nach kurzer Zeit fährt er fort:

„Wenn ich an meine Frau denke, muß ich wie ein Kind weinen! Doch, man muß sich fügen und mit der Erinnerung zufrieden sein."

„Was ist der Grund Ihres Aufenthaltes in Paris?"

„Der Wunsch, meine geliebte Tochter in meine Arme zu schließen. Es sind nun zwei Jahre, daß sie keine Nachrichten von mir empfing. Der Untergang eines Schiffes, worauf man mich vermuthet hatte, war der Grund, daß man mein Kind nach Paris schickte. Man hatte Recht, denn es bot sich eine günstige Gelegenheit dar, sie vortheilhaft zu placiren — ich kann es nicht tadeln, denn es war zu ihrem

Besten. Man hat sie in ein Leinwands=Magazin gebracht. —"

„In ein Leinwands=Magazin?"

„Ja, mein Herr, in ein sehr schönes Magazin, und was das Beste dabei ist, in ein höchst anständiges Haus in der Straße du Bac."

„Straße du Bac — Ach, mein Gott! Wie ist der Name Ihrer Mamsell Tochter?"

„Rosa, Rosa Meunier."

„Rosa! Ist es möglich!"

„Kennen Sie meine Tochter, mein Herr?"

„Ja, ja, ich kenne sie! Ich kaufte einige Male Hemden in dem Magazine, wo sie — — war — ich sah Mamsell Rosa, und das ist sehr natürlich, denn sie ist schön."

„Wie, Sie haben meine Tochter gesehen? —"

Der Greis steht auf und reicht mir treuherzig die Hand.

Dann fährt er mit gerührter Stimme fort:

„Sie haben sie gesehen und Gefallen an ihr gefunden, weil sie ein anständiges, bescheidenes Wesen besitzt — nicht wahr, mein Herr? Bei Gott, sie ist in guten Grundsätzen erzogen, denn ich halte darauf; mit mir ist in Ehrensachen nicht zu spaßen."

Ich weiß nicht mehr, was ich antworten soll. Die Worte dieses achtbaren Mannes brechen mir das Herz. Er kennt das Betragen seiner Tochter nicht, ist auch weit entfernt, es zu ahnen. Ach, ich werde ihm nichts darüber sagen.

Stockend antworte ich ihm:

„Ja, mein Herr, Ihre Tochter hat ein anständiges, bescheidenes Wesen. Es ist schwer, sie anzusehen, ohne für sie — das lebhafteste Interesse zu empfinden."

„Sie machen mich glücklich durch Ihre Worte — Ach, meine arme, kleine Rosa! Ich sage klein — sie ist gewiß seit drei und einem halben Jahre, daß ich sie nicht gesehen habe, bedeutend größer geworden. Nehmen Sie meinen Dank, mein Herr, vielleicht werde ich noch ganz glücklich!

„Sie können sich wohl denken, daß ich unmittelbar nach meiner Ankunft in Paris in das Magazin ging, wo meine Tochter arbeitete. Ich gebe mich zu erkennen und frage nach meinem Kinde. Man sagt mir, daß Rosa bereits seit zwei Monaten das Magazin verlassen habe, um als Ladenmamsell bei einem Krämer auf dem Boulevard Saint-Martin Dienste zu nehmen.

„Ich frage nach der Haus-Nummer; man weiß sie nicht mehr.

„Ich eile auf den angezeigten Boulevard, gehe in jeden Kramladen und frage nach meiner Tochter. Man sieht mich erstaunt an und niemand weiß, was ich will.

„Ich kehre in das Magazin zurück, das Rosa verlassen hatte, und frage nach andern Kennzeichen; man kann mir aber nichts weiter sagen.

„Meine Tochter hatte geäußert, daß sie einen vortheilhaften Platz bei einer Krämerin auf dem Boulevard Saint-Martin gefunden habe, und sie, nämlich die Herrin des Magazins, habe geglaubt, keinen Grund zu haben, sie weiter zu fragen. Und das ist in der Ordnung, meinem Kinde kann man auf's Wort glauben.

„Hieraus können Sie schließen, mein Herr, daß ich nie Arges von meiner Tochter gedacht habe. Darum halte ich es für wahrscheinlich, daß sie ihre Adresse hinterlassen hat und daß die Madame in dem Magazine sie entweder nicht gehört oder vergessen hat.

„Aber wenn Sie meine Tochter noch vor Kurzem gesehen haben, so wissen Sie, wo sie ist — ich bitte Sie, mein Herr, führen Sie mich zu ihr!"

„Herr Meunier, ich bin untröstlich, Ihrem Wunsche nicht Genüge leisten zu können; denn als ich Ihre Mamsell Tochter das letzte Mal sah, war sie noch in der Straße du Bac — seit dieser Zeit habe ich sie nicht wiedergesehen."

„Ach, mein Gott, welch ein Unglück! Ich weiß, daß meine Tochter in Paris ist, und kann sie nicht in meine Arme schließen, nicht an mein Herz drücken! Ueber ihr Betragen bin ich ruhig; ich bin überzeugt, daß sie bei anständigen Leuten ist. Würde sich mein Kind vergessen, es hätte nie Verzeihung von mir zu erwarten!

„Die Ehre, mein Herr, geht einem alten Sol-

daten über Alles. Vater Meunier ist in diesem Punkte nie gestrauchelt. Wenn ich einmal erröthen müßte, — ich würde sterben! Das fühle ich."

In des Greises Augen glänzen Thränen — er bedeckt sie mit seiner Hand. Mir fehlt der Muth, weiter zu reden. Ich will ihn trösten, finde aber keine Worte. Sein Schmerz erschüttert mich tief, so daß ich fürchte, er gewahrt meine Bewegung.

Glücklicherweise faßt sich der arme Vater und nimmt lächelnd wieder das Wort:

„Bin ich nicht ein Thor, mich so zu ängstigen? Nein, meine Rosa ist nicht im Stande, je ihre Pflichten zu vergessen. Es handelt sich nur darum, ihre Adresse ausfindig zu machen."

„Unglücklicherweise ist Paris sehr groß!"

„Doch gleichviel — man erkundigt sich überall. Und Sie, mein Herr, haben wohl die Güte, Ihre Lokalkenntniß in Paris zu meinen Gunsten anzuwenden und sich auch nach meiner Tochter zu erkundigen — Sie leisten mir damit einen Dienst, den ich Ihnen nie vergelten kann."

„Herr Meunier, Sie können auf mich zählen; ich verspreche Ihnen, Sie in Ihren Nachforschungen zu unterstützen. Auch glaube ich, Sie versichern zu können, wir werden sie wiederfinden!"

„Ach, mein Herr, ich danke Ihnen für Ihre große Güte. Die Vorsehung hat mich zu Ihnen geführt!"

Der Greis drückt von Neuem meine Hände und

weiß nicht, wie er seine Erkenntlichkeit an den Tag legen soll.

Er ahnt nicht, daß er durch meine Schuld seine Tochter nicht wiederfindet, daß ich es bin, der sie aus dem Magazine vertrieben hat; denn ohne mein Erscheinen würde Rosa nicht fortgeschickt, auch wahrscheinlich Fournichon nicht anheim gefallen sein.

Die Gegenwart ihres Vaters hätte sie auf bessere Gedanken gebracht, und ihre Aufführung würde tadellos geworden sein. Ich bin die Ursache von allem Unglück, das ihr begegnet.

Dieser Gedanke bringt mich zur Verzweiflung, bricht mir das Herz; und um das Maaß meiner Qual zu füllen, muß ich noch die Aeußerungen unbegrenzter Erkenntlichkeit dieses Greises hören.

Ich stehe auf und gehe mit großen Schritten durch mein Atelier. Was ich diesem Ehrenmanne auf seinen Dank erwiedern soll, weiß ich nicht; aber ich finne schon auf Mittel, Rosa's Aufenthaltsort zu entdecken.

Jetzt tritt Jemand ein, der Sitzung hat.

„Ich verlasse Sie; aber Morgen, wie verabredet, denken Sie daran —

„Mein Wort darauf, Herr Meunier."

Er entfernt sich.

28.

Jupiter und Juno.

Welch eine Pein! Ich muß das Portrait der eben angelangten Person malen; aber ich weiß nicht, was ich arbeite, ich bin nur mit Rosa und ihrem Vater beschäftigt.

Glücklicherweise habe ich mit einer kleinen, sehr koketten Frauensperson zu thun, die, während ich sie male, nur daran denkt, einen kleinen Mund und ein graziöses Lächeln hervorzubringen.

Nach beendigter, nicht langer Sitzung gehe ich zu Carotin. Ich muß ihn sehen, ihm erzählen, was mir begegnet und daß ich Rosa's Vater kenne. Carotin ist ein Windbeutel, aber von Herzen gut; wenn ich ihm den Grund mittheile, der mich Rosa aufsuchen läßt, ich bin fest überzeugt, er hilft mir — er wird auch wissen, wo sie ist.

Seit langer Zeit habe ich Carotin nicht besucht; er wechselt zwar jeden Monat seine Wohnung, ich weiß aber, daß er für den Augenblick in der Straße de Malte wohnt.

Ich finde sein Haus. Der Portier sagt mir:

„Steigen Sie soviel Treppen hinauf, mein Herr,

als vorhanden sind, dann stehen Sie der Thür gegenüber."

Ich steige, oder richtiger gesagt, ich klettere. Fast glaube ich, Carotin wohnt in dem Monde — der achte Stock muß es wenigstens sein.

Endlich ist keine Treppe mehr vorhanden; ich höre die Arie aus „Robert dem Teufel" trillern:

„Gnade, Gnade!"

Ich bin versucht, mit einzustimmen, denn ich kann nicht mehr weiter; aber ich öffne die Thür, worin ich den Schlüssel sehe, und trete in Carotins Zimmer.

Ueberrascht bleibe ich auf der Thürschwelle stehen, denn ein so kleines Zimmer habe ich noch nie gesehen.

Das Fenster ist der Thür gegenüber. Rechts steht ein winzig kleines Bettchen, dessen Ende das Fenster berührt; links eine Art Tisch, und zwischen dem Bettchen und dem Tische ist kaum soviel Platz, daß man einen Stuhl stellen kann; wenigstens ist es rein unmöglich, ihn umzudrehen. Von einem Ofen oder sonst einem Heizungs-Apparate ist keine Rede.

Das ist Carotins Wohnung. Als ich eintrete, sehe ich ihn nicht und glaube, ich habe mich geirrt. Ich will zurückgehen, plötzlich höre ich aber die Stimme meines Freundes:

„Nun, warum trittst Du nicht ein? Flößt Dir mein Zimmer Ehrfurcht ein? Tritt ein in das Heiligthum der Künste! Der Gott, der es bewohnt, erlaubt es Dir."

Ich suche den Gott dieser wirklich himmlischen Räume. Endlich entdecke ich Carotin; er ist auf seinen Tisch gestiegen und sitzt wie ein Schneider mit dem Rücken an die Wand gelehnt. In dieser Position malt er.

Aber wo ist sein Modell? Es ist Niemand mehr im Zimmer. Ich blicke umher und bemerke, daß Carotin durch das geöffnete Fenster nach einem andern Fenster sieht, das ebenfalls geöffnet und dem seinigen gegenüber ist. Durch diese beiden Fenster sieht man in ein armselig möblirtes Zimmer, worin ein Mann und eine Frau bei Tische sitzen und ihr Mittagbrod verzehren.

Das Auffallendste bei der Sache ist aber der Umstand, daß beide Personen ganz nackt sind. Dies scheint sie nicht im Geringsten zu incommodiren.

„Freund," spricht Carotin, „Du staunst meine Modells an, den Bäckergesellen und seine Ehehälfte, nach denen ich Jupiter und Juno male.

„Ja, diese guten Leute haben nicht Zeit, zu mir zu kommen und hier zu sitzen, oder ich müßte ihnen den Tag bezahlen, und das würde mich ein wenig in Verlegenheit setzen. Da habe ich denn zu ihnen gesagt:

„— Meine lieben Nachbarn, wollt Ihr mir einen Gefallen thun? Setzt Euch wie Adam und Eva zu Tische, wenn Ihr Eure Mahlzeiten einnehmt und laßt Euer Fenster offen; in dem Stockwerke, wo wir wohnen, kann es ohne Anstoß geschehen, denn außer

den Sperlingen sieht uns Niemand. Ihr verpflichtet mich zu großer Dankbarkeit und Euch macht es keine Kosten. Wenn mein Bild fertig ist, zahle ich eine Flasche Cognac." Mein Vorschlag ward angenommen, und Du siehst dort Jupiter und Juno, wie beide ihre Zwiebelsuppe verzehren.

„Ah, Juno hat Dich gesehen! — Sapperment, sie schließt das Fenster — Danke, liebe Nachbarin, Morgen mehr!

„Was sagst Du zu meiner Residenz? Ich habe Alles gleich bei der Hand. Auf den ersten Blick sieht sie etwas klein aus, aber man gewöhnt sich daran —

„Setz Dich auf mein Bett, génire Dich nicht — es vertritt die Stelle meines Divans. Welcher günstige Umstand führt denn Orest zu Pylades?"

Ich erzähle Carotin meine Unterhaltung mit dem Greise, dessen Portrait ich male.

„Wie, der schöne Alte, den Du mir nicht borgen wolltest, ist Rosa's Vater?"

„So ist's, Carotin. Ein ehrwürdiger Greis, dem der Schmerz über die Verirrungen seiner Tochter das Herz bricht."

„In dem Leinwand-Magazine ist ihm also gesagt, daß Mamsell Rosa zu einer Krämerin gezogen sei?"

„Begreifst Du denn nicht — man hat dem Vater nicht sagen wollen: Ihre Tochter hat sich schlecht betragen — Ein junger Mann hat sie in unserer Gegenwart blamirt und wir haben sie fortgejagt!"

„Nein, nein, das konnte man ihm nicht sagen,

denn das hätte ihn zur Verzweiflung gebracht, vielleicht seinen Tod herbeigeführt.

„Siehst Du, Carotin, wir müssen Rosa aufsuchen, damit wir ihr sagen können:

„— Ihr Vater ist zurückgekehrt — er sucht Sie und glaubt Sie seiner Vaterliebe noch würdig. Lassen Sie ab von Ihren Thorheiten und kehren Sie zu Ihrem Vater zurück. Er bringt Ihnen ein Vermögen mit, das Sie in den Stand setzt, anständig zu leben. Sie werden ihn zwiefach beglücken, indem Sie ihm seine Tochter nnd seine Ehre zurückbringen."

„So, und Du glaubst wirklich, daß das junge Mädchen auf uns hören wird! — Sie wird die Polka tanzen und uns Küsse zuwerfen."

„Nein, Carotin, das glaube ich nimmermehr! Rosa wird ihren Vater nicht der Verzweiflung Preis geben. Sie wird sich ändern."

„Du siehst dieses Frauenzimmer jeden Tag anders!"

„Du hast aber noch nicht gesehen, was sie werden kann: — Ich habe ihr Unglück herbeigeführt, ich muß es wieder gut machen."

„Wie, Du hast ihr Unglück herbeigeführt? Wie geschah das?"

„Weil ich die Ursache bin, daß Rosa aus ihrem Magazine verjagt ist."

„Alter Nicodemus, hat sie es nicht immer schon verlassen wollen, weil sie entschlossen war, Fournichons Anträge anzunehmen?"

„Das ist nicht gewiß! Also kurz, willst Du mir helfen oder nicht?“

„Ich will immer! Zu Fuß, zu Pferde, zu Wagen, selbst im Omnibus, wenn es die Freundschaft erfordert!“

„Gut, so müssen wir Rosa aufsuchen!“

„Abgemacht! Wir wollen ganz Paris durchsuchen, wenn es nöthig ist. Ich habe Dir zwar meine Meinung über dies Frauenzimmer gesagt; aber ich stehe dennoch zu Deinen Diensten. — Teufel! Juno hat Furcht gehabt, daß Du ihren Vollmond siehst! Wenn sie noch roth werden könnte, würde ich das begreifen — aber sie wird schon lange nicht mehr roth.

„A propos, hast Du Nachricht von Deiner Katze? Kratzt sie noch? Hat Papa Mimi noch immer leichten Gang?“

„Carotin, ich denke jetzt nur an Rosa. Wenn Du Fournichon siehst, laß ihn nicht entwischen. Ist sie bei ihm, muß er uns ihre Adresse geben.“

„Also aufgepaßt auf Fournichon! Sehe ich ihn, stürze ich auf ihn los; ich klammere mich an ihn, wühle mich in seine Kleider und zerreiße ihn in Stücken, wenn er mir entfliehen will; führt ihn der Zufall in einem Tilbury mir entgegen, erklimme ich den Sitz und lasse den flüchtigen Fahrer halten!“

„Armer Vater Meunier! Könnten wir dir doch recht bald deine Tochter zurückgeben!“

„Wir werden sie ihm zurückgeben — wenn sie

nämlich mit uns zurückkehren will. Doch, Colin, wie gefällt Dir mein Zimmer — machst Du mir nicht Dein Kompliment?"

„Wenn Dich zwei Personen besuchen, wohin placirst Du sie?"

„Die Männer auf das Bett, die Frauen in das Bett. Kommen fremde, angesehene Personen, so empfange ich sie auf dem Vorsaal und sage ihnen, daß es im Zimmer rauche."

„Carotin, diese Wohnung macht Dir Ehre. Du wohnst so armselig und willst von Papa Lebergeois die sechs Hundert Francs nicht annehmen — das ist viel!"

„Ach, laß mich in Ruhe! Wie kann ich sechs Hundert Francs für ein Kameel nehmen, das ich in zwei Stunden zusammengeschmiert habe, während jener alte Maler in einem Augenblicke gerechter Indignation die Frucht einer langen und gewissenhaften Arbeit verloren hat? Sprechen wir nicht mehr davon. Bezahlst Du ein Mittagbrod?"

„Wenn Du willst."

„Ich will immer. Ein Mensch, der kein Mittagbrod im Leibe hat, ist wie ein Pferd, das nicht beschlagen ist — beide können nicht weit gehen.

„Adieu, Juno! Nachbarin! Morgen giebt's was für die Kehle! — Jupiter, theurer Freund, behandelt mir die Göttin gut und bedenkt, daß sie noch andere Dinge zu besorgen hat!"

Nachdem Carotin seinen Nachbarn dies zugerufen

hat, schließt er das Fenster, nimmt dann seinen Hut und begleitet mich. Wir gehen in eine Boulevards-Restauration. Aengstlich sehe ich unterwegs auf alle Personen, die uns begegnen.

Mehr als ein Mal lasse ich Carotins Arm fahren und laufe einer Frau nach, in deren Gestalt und Gang ich Rosa zu erkennen glaube. Mit einem Male sehe ich einen Mann quer über die Straße gehen, der mir wie Fournichon aussieht. Ich laufe, ergreife seinen Arm und rufe:

„Ah, Sie entwischen mir nicht!“

Der Mann sieht sich erschreckt um, und ich sehe das Gesicht eines Menschen, das mir völlig unbekannt ist.

Verwirrt entschuldige ich mein Versehen und gehe zu Carotin zurück, der mir sagt:

„Wenn Du Dich auf der Promenade so beträgst, wie in diesem Augenblicke, werde ich nicht mehr mit Dir ausgehen. Den Frauenzimmern siehst Du unter die Nase und die Männer hältst Du von hinten bei den Röcken fest. Wahrscheinlich machst Du hinterlistige Geschäfte.“

„Ach, mein Gott, man findet nicht immer, was man sucht. Wenn Du mir einen Gefallen thun willst, so sperre Deine Augen besser auf und verhalte Dich ruhig; denn in dem Augenblicke, wo man es am wenigsten vermuthet, können Rosa und Fournichon an uns vorbeigehen.“

„Ich bin nicht Deiner Ansicht, Carotin; ich

glaube vielmehr, daß man sich Mühe geben muß, um seinen Zweck zu erreichen. Weißt Du nicht, was die heilige Schrift sagt: Suchet, so werdet ihr finden."

„Was die heilige Schrift sagt, habe ich zwar nicht gewußt; aber seitdem ich mannbar bin, suche ich unausgesetzt ein treues Weib — ich versichere Dich, ich habe noch keines gefunden!"

29.

Fournichons Unglücksfälle.

Der Abend vergeht, ohne daß ich irgend eine Entdeckung mache. Vor jedem Kramladen stehe ich still und prüfe aufmerksam alle Personen, die sich darin befinden. Carotin zieht mich öfter am Arme fort und spricht:

„Wenn Du nicht bald aufhörst, um die Läden herumzuschleichen, wird man uns noch für Diebe halten."

Einmal bleibe ich bei zwei Personen stehen, die, wie mir scheint, in ihrem Gespräche den Namen Rosa nennen; ich gehe leise hinter ihnen her, um ihre Conversation zu belauschen; mache aber die Bemerkung, daß diese Leute einen Laden suchen, um Rosen zu kaufen.

Carotin zieht mich mit den Worten fort:

„Jetzt sehen wir aus wie Polizei-Spione — Das ist allerliebst! Deine Art und Weise, Jemanden aufzusuchen, bietet sehr viel Unannehmlichkeiten dar. Du thust am besten, wenn Du allein suchst; ich werde meiner Wege gehen.“

Den folgenden Morgen stehe ich sehr früh auf. Da ich erst um zehn Uhr Besuch erwarte, gehe ich aus. Ich durchstreiche auf gut Glück mehrere Stadttheile und gehe in eine Menge Häuser mit der Frage:

„Wohnt hier Herr Fournichon?“

Oder: „Mamsell Rosa Meunier?“

Und überall erhalte ich die Antwort:

„Mir unbekannt!“

Ich muß, ohne meinem Ziele um einen Schritt näher gekommen zu sein, nach Hause zurückkehren. Um zehn Uhr kommt Rosa's Vater.

Der brave Greis reicht mir wie einem alten Freunde die Hand.

„Nun, noch keine Nachricht?“

„Noch nichts — und Sie?“

„Ich bin nicht glücklicher, als Sie.“

„Nur Geduld, Paris ist sehr groß, und wenn Ihre Tochter in der Stadt ist, was sich wohl annehmen läßt, so versichere ich Sie, daß wir sie finden.“

Der Greis seufzt und schüttelt traurig den Kopf. Dann setzt er sich und ich arbeite.

Während des Arbeitens rede ich mit ihm von Rosa, und alles, was er spricht, wenn ich schweige, bezieht sich auf Rosa.

So bleiben wir drei Stunden zusammen, und unter dem Gespräche, das sich nur um sie dreht, entschwindet uns rasch die Zeit.

Inzwischen kommt Besuch und der Invalide muß mich verlassen. Als er fortgeht, ruft er mir zu:

„Auf Morgen!“

Acht Tage sind nun wieder verflossen, und in unsern Nachforschungen hat sich noch kein Resultat herausgestellt.

Vater Meunier ist der Verzweiflung nahe.

Eines Tages sagt er zu mir:

„Ich glaube, daß unsere Bemühungen vergebens sind, ich werde meine Tochter wohl nie wiedersehen. Vielleicht will es der liebe Gott, will mir dadurch eine verdiente Strafe auferlegen?“

„Womit könnteu Sie das verdient haben, Herr Meunier? Sie lieben Ihre Tochter — ist das etwas Schlechtes? Sollte ein Vater strafbar sein, wenn er seine Kinder liebt?“

„Wenn aber die Liebe zu dem Einen zur Ungerechtigkeit gegen die Andern wird? Und das ist bei mir der Fall, Herr Bergeval. Ich habe meine Rosa zu sehr geliebt, und dies machte mich ungerecht, hart selbst gegen ein anderes Kind.

„Es ist allerdings wahr, ich hatte einen Grund dazu; indeß war er nicht hinreichend, so zu handeln, wie ich gethan. Aber wir haben ja Alle unsere Schwächen, nnd jetzt scheint es mir, als ob der Himmel mich dafür strafen wolle.“

Der Greis trocknete seine Augen. Ich wagte nicht, ihn ferner zu fragen, weil ich fürchtete, seinen Schmerz zu vermehren. Daß Rosa sich der besondern Vorliebe ihres Vaters zu erfreuen hat, ist mir klar, und ich finde darin gar nichts Besonderes.

Auch ich hatte schon fast alle Hoffnung aufgegeben, als eines Morgens, kurz nachdem Vater Meunier in gewohnter Weise zu mir gekommen war, Carotin außer Athem mit den Worten in mein Atelier stürzt:

„Wir haben ihn! Komm rasch — wir haben ihn!"

„Wen?"

„Fournichon!"

„Ist es möglich! — Wo ist er?"

„Im Café Türc, wo er frühstückt. Noch hatte er nicht begonnen, als ich fortging, sondern erst bestellt; während dieser Zeit kannst du Colin — Cassimir holen, dachte ich, und bin hierher geeilt."

„Mein Gott! Wenn er aber das Kaffeehaus schon wieder verlassen hat?"

„Nein, nein! Ich habe mich schnell entfernt, als er sein Frühstück bestellte — ehe es nun gebracht wird und Fournichon es verzehrt — der alte Räuber hat ein schlechtes Gebiß — können wir dort sein!"

Ich nehme eilig meinen Hut, ziehe meinen Rock an, stürze die Treppe hinab und komme in demselben Augenblicke vor dem Kaffehause an, als Fournichon heraustritt.

Als er mich sieht, macht er eine Bewegung des Schreckens — er will mir ausweichen, ich halte ihn aber am Arme fest.

„Herr Fournichon, nur zwei Worte, wenn ich bitten darf —"

„Ich habe keine Zeit, mein Herr; lassen Sie mich, ich bitte. Außerdem will ich auch mit keinem Maler in Berührung kommen! O, die Maler! — Leute, die den Kopf nach unten hängen lassen — Adieu, mein Herr!"

Er will entwischen; Carotin vertritt ihm aber mit den Worten den Weg:

„So kommt man nicht davon!"

Fournichon wird bleich, seine Kniee zittern.

Aengstlich spricht er:

„Meine Herren, ich sehe, daß Sie noch Absichten mit mir haben — aber es gehen hier viel Menschen vorbei — nicht weit von hier steht eine Schildwache — ich werde mich nicht wieder auf eine Leiter binden lassen — das sage ich Ihnen vorher —"

„Herr Fournichon, beruhigen Sie sich! Wir haben keineswegs eine schlechte Absicht, und ich wiederhole Ihnen, daß das, was Ihnen im Atelier geschehen ist, uns mit Reue und Schmerz erfüllt."

„Was denn?" spricht Carotin. „Spaß, Kindereien! Man lacht mit uns, und Du ärgerst Dich! — Ach, Herr Fournichon, Sie bereiten mir viel Verdruß!"

„Meine Herrn, ich gehe."

„Einen Augenblick, mein Herr. Wenn ich Sie belästige, geschieht es deshalb, um ein junges Mädchen zu sprechen, das Sie kennen — Mamsell Rosa. Ihr Vater ist in Paris. Der höchst anständige, aber strenge Mann sucht sein Kind überall. Er ist ein alter Soldat, der im Punkte der Ehre nicht mit sich spaßen läßt. Da ich ihm die Aufführung seiner Tochter verschwiegen, will er sie wiedersehen. Mein Herr, dieses Mädchen, das er sucht, ist bei Ihnen. Wir haben sie mit Ihnen in einem Tilbury gesehen. Wo wohnt sie, mein Herr? Sie müssen uns ihre Adresse geben, hören Sie? Im Namen ihres Vaters verlange ich sie von Ihnen, Sie können und dürfen sie uns nicht verweigern. Außerdem, mein Herr, gebe ich Ihnen die Versicherung, daß Sie ohne Antwort nicht von hinnen kommen."

Diese Rede, in einem befehlenden Tone gehalten, imponirte Herrn Fournichon. Zitternd stottert er:

„Herr Bergeval, es ist wahr, ich habe Mamsell Rosa gekannt. Ach Gott, Sie reißen meine Wunden wieder auf! Wenn ich noch daran denke — o die Liebe, die Liebe! Ich schwöre, es soll mir nie mehr begegnen!"

„Mein Herr, wo haben Sie Rosa untergebracht?"

„Ach, das weiß ich nicht!"

„Was soll das heißen? Sie müssen sich deutlicher erklären!"

„Herr Fournichon," spricht Carotin mit einer

mitleidigen Miene, „ich beklage Sie, der Vater ist ein alter Starrkopf, der keine Vernunft annimmt. Da heißt's vom Leder ziehen — die alten Invaliden schlagen eine gute Klinge. Ich fürchte für Ihre Haut!

„Das sind die Folgen, wenn man Ladenmamsells entführt und sie ohne die Einwilligung der Verwandten in ein Zimmer miethet und in einem Tilbury spazieren fährt. Herr Fournichon, Richelieu und Buckingham waren gegen Sie nur Stümper!"

Fournichon wird bleich und roth. Er schlägt sich vor die Stirn und spricht:

„Wie, meine Herrn, ich muß mich jetzt mit dem Vater schlagen? Aber ich habe ja Niemanden entführt —! Bei der ganzen Sache bin ich der Angeführte.

„Hören Sie, meine Herrn, wie sich Alles zugetragen hat:

„Es ist wahr, ich habe der hübschen Ladenmamsell den Hof gemacht. Ich habe sie nach Mabille geführt, wo ich den Punsch bezahlte und Andere mit ihr tanzten — das ist auch wahr. Meine Mamsell war immer grausam. Ich bot ihr ein kleines, gut möblirtes Zimmer an; sie antwortete: „Wir wollen sehen." Ich ward dringend und man nahm es an.

„Kurz, es sind jetzt beinahe zwei und einen halben Monat, daß ich sie in eine hübsche Wohnung, die an dem Ufer des Kanals liegt, einführte. Ich hatte sie in ihrem Namen gemiethet und in ihrem Namen möblirt. Von allen Lieferanten überreichte

ich ihr die quittirten Rechnungen. Damals war es nun, wo sie sich herabließ, zwei oder drei Mal in einem Tilbury mit mir auszufahren und in einer Restauration mit mir zu speisen — der Spaß kostete mich 25 Francs.

„Eines Morgens, es war gerade sehr schönes Wetter, und der sechste Tag, daß sie in meinem Quartier wohnte, will ich sie besuchen, — da schlägt man mir die Thür vor der Nase zu und ich muß die Worte hören:

„— Sie brauchen nicht wiederzukommen, Sie sind mir lästig — ich mag nichts mehr von Ihnen wissen! —“

„Denken Sie sich, meine Herrn, meine Ueberraschung! Anfangs glaubte ich, meine Schöne scherze und will zu ihr eintreten; sie verweigert es aber mit den Worten:

„— Haben Sie denn nicht gehört, was ich so eben gesagt habe? Ich verbiete Ihnen, meine Schwelle zu betreten!“

„Da verläugnete ich meinen Charakter und fing an zu donnern und zu wettern. Plötzlich erscheint ein großer, junger Mann, den ich bis dahin noch nicht gesehen hatte, nimmt mich bei den Schultern und wirft mich die Treppe hinab, indem er ruft:

„— Wenn Sie sich noch ein einziges Mal unterstehen, hierher zu kommen, werfe ich Sie in den Kanal!“

„Sie können sich wohl denken, meine Herrn,

daß ich nach einer solchen Proposition nicht mehr hinging."

„Wie, Herr Fournichon, so hat sich Rosa gegen Sie benommen?"

„Ja, meine Herrn, das habe ich für meine Möbel, für mein Mittagessen und für meine Tilbury's — es ist so gut, als ob ich sie nie gehabt habe, auch niemals etwas davon wieder bekommen werde."

„Carotin lacht und spricht:

„Was, Herr Fournichon, so ist Ihre Zärtlichkeit belohnt?"

„Belohnt? Gott bewahre, durch nicht das Geringste bin ich belohnt. Sie sagte immer: „Morgen, wenn Sie recht artig sind," und so ging es von einem Tage zum andern, bis man mich die Treppe hinunter warf."

„Ihre Adresse, Herr Fournichon, ihre Adresse?"

„Sie werden Niemanden mehr finden. Nach Verlauf von acht Tagen war sie sammt den Möbeln ausgezogen — das heißt, nachdem sie die Möbel wieder verkauft hatte. Aus Neugierde habe ich mich danach erkundigt.

„Uebrigens können Sie sich selbst davon überzeugen. Gehen Sie nach dem Quai Valmy, Nro. 9 — dort hat die Undankbare gewohnt! — Ja, die Undankbare, denn ich betete sie an, und wenn ich nicht irre, habe ich sie auch geliebt, liebe sie immer noch, obgleich sie mich aus der Thür geworfen hat."

Ich verlasse Fournichon und gehe mit Carotin

nach dem bezeichneten Orte. Dort wird mir alles bestätigt, daß Rosa vierzehn Tage in diesem Hause gewohnt hat, und nachdem sie ihre Möbel verkauft, ausgezogen ist, ohne ihre Adresse zu hinterlassen.

„Armer Vater!“ rufe ich aus, indem ich Carotin ansehe.

„Und Du, armer Junge,“ antwortet Carotin, „der so gut ist und sein Leben mit dem Aufsuchen eines Mädchens hinbringt! Begreifst Du nun, warum sie über Deine Seufzer gelacht und Deine platonische Liebe verhöhnt hat?“

Ich antworte nichts; aber ich muß mir eingestehen, daß sich Alles vereinigt, um mir darzuthun, daß ich mich in Mamsell Rosa gewaltig getäuscht habe.

30.

Das Zimmer eines jungen Mädchens.

Ich nahm mich wohl in Acht, Herrn Meunier etwas von dem, was ich über seine Tochter erfahren hatte, zu erzählen. Als er mich wieder sieht, liest er wahrscheinlich meine Traurigkeit und meine Entmuthigung in meinen Augen, denn er sagt:

„Herr Bergeval, ich sehe, es geht Ihnen wie mir; Sie verlieren den Muth. Ach, ich wage nicht, Ihnen

Alles zu sagen, was ich denke — und doch — Sie hegen vielleicht dieselben Gedanken. Ein junges Mädchen, das ein anständiges Magazin verläßt, um in ein anderes Geschäft zu gehen, und wenn ich es auch nicht weiß — müßte sich längst wiedergefunden haben, denn ich habe überall nachgeforscht.

„Wenn ein junges, hübsches Mädchen auf diese Weise verschwindet — Hum! das kündet nichts Gutes an; und dann ist Paris für junge Mädchen eine höchst gefährliche Stadt, zumal wenn sie keine Eltern haben, die über sie wachen. Mir ist jetzt mehr als je bange. Rosa ist hübsch, nicht wahr?"

„Reizend — von auffallender Schönheit!"

„Diese Schönheit wird vielleicht ihr Unglück sein. In Paris giebt es soviel Verführer — und soviel Mittel, den jungen Mädchen die Köpfe zu verdrehen.

„Ach, wenn ich mein Kind unter jenen verlornen Frauenzimmern wiederfinden sollte, die weder Grundsätze noch Sitten haben, dann, Herr Bergeval, mögte ich lieber, daß ich sie nie wiedersehe — ich wüßte nicht, wozu ich fähig wäre! Oh, ich könnte sie morden! Nein, nein! Dann will ich sie nicht wiedersehen!"

Ich zittere bei den Worten des Greises, denn wie leicht ist es möglich, daß er seiner Tochter begegnet und die Wahrheit erfährt. Ich suche ihn indeß auf bessere Gedanken zu bringen.

„Haben Sie noch mehr Kinder?"

„Eine Tochter, das ist ist Alles!"

„Und lieben Sie diese andere Tochter nicht eben so zärtlich, als Rosa?“

„Meine ganze Zärtlichkeit gehörte Rosa — während die arme Rosina, so heißt nämlich diese Tochter, nicht einmal eine Erwiderung ihrer Liebkosungen zu erwarten hatte. Ich entfremdete sie mir, und stieß sie hart zurück, wenn sie sich mit kindlicher Liebe mir nähern wollte. O, das war schlecht, ich fühle es jetzt.

„Wenn mir die Erbschaft unsers Oheims wünschenswerth erschien, war es nur, um Rosa eine Mitgift geben zu können; aber ich sehe wohl, es wird nicht so werden. Das Kind meiner Vorliebe ist für mich verloren! Ich will in meine Heimath, zu Rosine zurückkehren, sie wird gewiß mit Sehnsucht meiner harren. Bei ihr werde ich zu vergessen suchen, daß ich noch eine andere Tochter hatte. Ja, ich glaube, es wird das Beste sein, Paris zu verlassen; außerdem bleiben Sie ja hier, Herr Bergeval, wenn Sie etwas von meiner Rosa erfahren, werden Sie es mir mittheilen — nicht wahr?“

„Gewiß, Herr Meunier, ich gebe Ihnen mein Wort darauf.“

Jeden Tag äußert der Greis seinen Entschluß, in die Heimath zurückzukehren; aber er reist nicht ab.

Sein Portrait ist lange schon vollendet und überaus ähnlich. Der Invalide nahm es, betrachtete es einige Zeit und sprach dann seufzend:

„Ich hoffte, Rosa ein Geschenk damit zu machen

— jetzt wird es ihre Schwester erhalten; ich will es ihr bringen."

Es verstrich abermals eine geraume Zeit, und Vater Meunier blieb immer noch in Paris; mit jedem Tage hoffte er glücklicher zu sein, und zu erfahren, wo seine geliebte Tochter sich aufhalte.

Es sind nun sechs Wochen her, daß ich mit Fournichon die Unterredung hatte. Seitdem ich ihn nicht mehr suche, begegne ich ihm sehr oft. Er flieht mich zwar nicht mehr, wenn ich mich ihm nähere; aber es scheint, als ob er mich fürchtet.

Der arme Fournichon! Jetzt, da ich weiß, daß er von Rosa nichts erlangt hat, grolle ich ihm nicht mehr; ich bin sogar versucht, ihn ein wenig zu beklagen.

Ich habe auch mitunter das Glück, der Familie Chamouillé zu begegnen. Wenn man mich in der Entfernung bemerkt, sehe ich Ariane mit ihrem Manne reden, wahrscheinlich um ihm zu verbieten, mich zu grüßen, denn der arme Papa Mimi weiß nicht mehr, wohin er seine Blicke wenden soll und scheint in der größten Verlegenheit zu sein. Der kleine Alphons wirft mir seinen Kreisel oder seinen Ball zwischen die Beine, oder läuft mir zur Seite in den Rinnstein und springt dergestalt neben mir her, daß ich mit Koth bespritzt werde — und das Alles auf Befehl seiner Mutter.

Die tugendhafte Ariane schleudert im Vorbeigehen einen Blick auf mich herab, der halb verächt=

lich, halb mitleidig ist und mich wahrscheinlich zermalmen soll; mitunter fügt sie ihm auch noch eine Exclamation hinzu, als: „Puah!“ oder: „welch ein Scheusal!“

Eines Abends komme ich aus einer Gesellschaft und gehe durch die Straße Bouchrat, um bald in meine Straße zu gelangen, als ich wenige Schritte von mir ein Frauenzimmer gewahre, das sich gegen einen Herrn wehrt, der sich mit Gewalt ihres Armes bemächtigen will.

Mir ist zwar klar, daß man einem Frauenzimmer nachstellt, und, wenn sie uns gefällt, sich auch Mühe giebt, ihre Bekanntschaft zu machen; aber das will mir nicht einleuchten, daß man Gewalt gebraucht, um Gefallen und Neigung hervorzubringen.

Ich trete auf den Herrn zu, und stoße ihn, der sich erlaubt, eine Dame auf der Straße zu insultiren, ziemlich unsanft zurück. Er aber kommt auf mich zurück und schreit mit wüthender Geberde:

„Was mischen Sie sich in meine Angelegenheit? — Das finde ich sehr kühn! Wissen Sie auch, mit wem Sie zu thun haben? — Ich werde es Ihnen zeigen — Morgen müssen Sie mir Genugthuung geben — Ihre Adresse, mein Herr, Ihre Adresse!“

Während er redet, sehe ich dem Herrn näher in's Gesicht und erkenne den Lion aus dem Theater de la Gaité und de Mabille, Herrn Arthur Nicanor, derselbe, der sich immer mit mir schlagen will und niemals kommt, oder seine Adresse ohne Hausnummer

abgiebt. Ich lasse ihn ruhig schreien, wie er in der Regel zu thun pflegt, um die Aufmerksamkeit der Vorübergehenden auf sich zu richten. Als er aber eine Zusammenkunft von mir verlangt, gebe ich ihm einen so derben Fußtritt auf den Allerwerthesten, daß er einen Satz, mindestens sechs Fuß weit, macht. Dann sage ich ihm:

„Dabei erinnern Sie sich gefälligst an meine Adresse, die ich Ihnen schon einmal gegeben habe, Herr Nicanor, und nehmen Sie es als Angeld, damit ich dies Mal bestimmt auf Sie rechnen kann."

Mein Fußtritt hatte eine magische Wirkung; ohne auch nur ein Wort zu erwidern flog der Lion wie ein Pfeil davon.

Die Dame bleibt stehen; dann nähert sie sich mir und will einige Worte des Dankes stottern — sie sieht mich an und stockt — ich stoße einen Schrei der Ueberraschung aus.

Es ist Rosa, die vor mir steht, Rosa, einfach und bescheiden gekleidet und auf dem Kopfe einen kleinen, schwarzen Hut, der einen Theil des Gesichts verdeckt. Aber sie ist immer noch schön, immer noch verführerisch, und in diesem Augenblicke um so mehr, da sie fast so vor mir steht, wie ich sie das erste Mal gesehen habe.

Ich bin so bewegt, als ich mich dem jungen Mädchen gegenüber sehe, daß ich kaum die Worte sprechen kann:

„Wie — Sie, Mademoiselle?"

„Ja, mein Herr — nehmen Sie meinen verbindlichsten Dank, daß Sie mich vor der Zudringlichkeit dieses Menschen geschützt haben, der mich schon seit langer Zeit verfolgt."

„Ich danke dem Zufalle, der mich Ihnen entgegengeführt, denn seit zwei Monaten suche ich Sie vergebens in Paris —"

„Sie suchen mich, mein Herr?"

„Ja, Sie, Mademoiselle! Ich habe Ihnen viel zu sagen, ich bringe Ihnen Nachrichten von einer Person, die Sie interessirt — aber ich will Sie so spät nicht auf der Straße zurückhalten; darf ich Sie Morgen besuchen? — Wenn Sie Gründe haben, Ihre Adresse zu verheimlichen, so gebe ich Ihnen mein Ehrenwort, daß ich Ihr Geheimniß nicht verrathen werde."

Rosa sieht mich einen Augenblick an und scheint zu schwanken — endlich antwortet sie:

„Mein Herr, da Sie mit mir zu reden haben — so kommen Sie — ich wohne dort — in jenem Hause — im vierten Stock; fragen Sie nach Demoiselle Meunier."

Sie bezeichnet mir bei diesen Worten ein Haus, das kaum zehn Schritte von uns entfernt ist; sie wohnt also in der Straße Boucherat, dicht neben mir an, und ich laufe vergebens durch ganz Paris, um sie zu suchen.

Rosa grüßt und tritt in ihr Haus. Ich folge ihr mit den Augen und denke:

Welch' ein bescheidener Ton, welch' ein anständiges Benehmen! Das ist unmöglich dieselbe Person, die ich mit Fournichon im Tilbury gesehen und mir und Carotin die Zunge entgegengestreckt hat. Dieses junge Mädchen existirt doppelt! Denn es ist wohl nicht gut anzunehmen, daß sie nur in Fournichons Gesellschaft sich so beträgt und daß sie nur mir gegenüber ein decentes Betragen erheuchelt.

Mit dem Wunsche, daß es schon wieder Morgen wäre, kehre ich in meine Wohnung zurück. Ich weiß nicht, wie ich mich am geeignetesten dabei benehmen soll, wenn ich ihr sage, daß ihr Vater in Paris ist. Es ist am besten, daß ich offen mit ihr rede, und sie vor Allem wegen meines Betragens in dem Magazine um Verzeihung bitte.

Die ganze Nacht hindurch kommt mir kein Schlaf in die Augen.

Schon früh stehe ich wieder auf — aber um sieben Uhr Morgens kann ich doch Rosa keinen Besuch abstatten, das wäre ja unschicklich. Ich will arbeiten — es ist aber nicht möglich. Ich würde zu Carotin gehen, aber ich weiß im Voraus, daß er meiner Bewegung spottet und sie in's Lächerliche zieht; und doch kann ich mir im Grunde der Seele nicht verbergen, daß ich Rosa immer noch liebe, daß ich trotz der Fehler, die man ihr vorwirft, sie nicht aus meinem Herzen verbannen kann.

Seitdem ich das Portrait des guten Herrn Meunier vollendet habe, kommt er nur Nachmittags zu

mir, ich habe also Zeit, seine Tochter zu besuchen; und dann besitze ich ja seine Adresse — wenn ich Rosa besucht habe, kann ich zu ihm gehen.

Um acht und ein halb Uhr gehe ich in ein Kaffe=haus.

Um neun Uhr bin ich meiner Ungeduld nicht länger Herr, ich begebe mich zu der Tochter des In=validen.

Ich komme an und klopfe zitternd an die bezeich=nete Thür.

Rosa öffnet. Ihr Anzug ist reinlich und anstän=dig; ihr Haar sorgfältig, aber einfach geordnet; das Halstuch schließt sich dicht dem Halse an, und ihr Blick ist schüchtern und sanft; dies alles kündet die fleißige, sittsame Arbeiterin an; so habe ich sie das erste Mal gesehen!

Sie grüßt mich sehr artig, und fordert mich auf, einzutreten.

Nachdem ich ein kleines Zimmer durchschritten, das außer einem Ofen und einem Wasserfasse kein Geräth enthielt, trete ich in ein etwas größeres, das mit einem Bette, einer Komode, einem Tische und einigen Stühlen versehen war. Alles ist von Nuß=baumholz, gut erhalten und von auffallender Rein=lichkeit. Ein Spiegel und zwei Blumenvasen, die auf dem Kamine stehen, vollenden das Meublement. Ob Fournichon diese Sachen gekauft hat? Wie käme sie aber dazu, so einfache zu wählen?

Das junge Mädchen bietet mir einen Stuhl an,

dann setzt es sich zur Arbeit, und scheint den Grund meines Besuchs erfahren zu wollen.

Ich kann nicht umhin, Rosa einige Augenblicke schweigend zu betrachten. Endlich beginnt sie das Gespräch:

„Mein Herr, Sie sagten mir gestern Abend, daß Sie mit mir über eine Sache zu sprechen hätten, die mich interessirt.“

„So ist es, Mademoiselle. Doch zuvor erlauben Sie mir, Ihnen das Unrecht abzubitten, das ich Ihnen in Ihrem Magazine zugefügt — Ach, ich weiß nicht mehr, was ich sagte, — aber es war schlecht, sehr schlecht, denn ich bin der Grund, daß man Sie — fortgeschickt —“

„Sprechen wir nicht mehr davon, mein Herr, früher oder später wäre es doch geschehen.“

„Wie, Sie wollten wohl nicht länger in dem Magazine bleiben — hatten Sie andere Aussichten? Der Vorschlag des Herrn Fourichon ist Ihnen also recht gewesen — das wundert mich — Ich muß Ihnen gestehen, daß ich es bis jetzt habe nicht glauben wollen.“

Rosa sieht mich an; ihr Blick hat einen ganz eigenthümlichen Ausdruck — aber sie antwortet nicht.

Ich fahre fort:

„Mademoiselle, verzeihen Sie meiner Freiheit — ich weiß recht gut, daß ich nicht das Recht habe, Ihnen Rathschläge zu ertheilen — mich überhaupt in Ihre Angelegenheiten zu mischen; aber ich kann es

nicht über das Herz bringen: seit ich Sie zum ersten Male gesehen, liebe ich Sie!"

Rosa erröthet, sie senkt die Augen, und eine reizende Verwirrung verbreitet sich über ihr Gesicht — sie schweigt und sieht mich nicht an.

Ich nähere mich ihr ein wenig und spreche zu ihr:

„Wenn Sie wüßten, Mademoiselle, was ich für Sie empfinde! Ich habe Ihnen an jenem Tage, wo ich Ihnen begegnete, das Geständniß abgelegt — aber Sie haben es wohl wieder vergessen?"

„Nein, mein Herr, ich erinnere mich noch daran — aber wie damals, so auch heute: denken Sie nicht mehr an mich."

„Ist mir denn das möglich? — Nein, ich kann Ihr Bild nicht aus meinem Herzen verbannen! Ach, was habe ich gelitten, als ich Sie mit den drei jungen Leuten im Theater gesehen, wovon der eine Ihnen zu gefallen schien, und noch mehr, als ich Sie mit Herrn Fournichon auf dem Balle Mabille wiedersah und als Sie mir zuletzt in einem Tilbury mit ihm begegneten.

„Was mich aber am meisten überrascht, ist das, daß Sie von diesem Manne ein Mobiliar annehmen und ihn dann zur Thür hinauswerfen; in Ihren Jahren kann man wohl ausgelassen sein und die Vergnügungen lieben — aber eine solche Handlung —!"

Rosa sieht mich stolz an, dann ruft sie in einem Tone, der bis in mein Innerstes dringt:

„Sie konnten also glauben, daß ich eines sol=

chen Betragens fähig sei! O, wie unglücklich bin ich! —"

Der Ausdruck dieser Worte, die ihr unwillkührlich entschlüpft zu sein schienen, verwirrte alle meine Gedanken; ich springe auf, stürze zu ihren Füßen und ergreife ihre Hand mit den Worten:

„Nein, nein, das haben Sie nicht gethan, das konnten Sie nicht thun, nicht wahr? O, ich glaube es nicht — ich konnte es niemals glauben! Es ist Täuschung — eine Andere führte Ihren Namen und sieht Ihnen täuschend ähnlich — aber diese reine Stirn, dieser unschuldige Blick fehlt ihr! Nicht wahr, Sie haben nicht auf dem Balle Mabille getanzt, Sie sind nicht in Fournichons Gesellschaft gewesen? Konnten Sie diesen Mann lieben? Konnte das leidige Interesse Ihre Seele verführen, die so schön, als Ihr Blick sein muß? — Ach, ich wußte es wohl, Sie haben meine Liebe stets verdient!"

Rosa antwortet nichts; aber sie scheint entzückt auf meine Worte zu hören; ein leises Lächeln zuckt um ihren Mund, ihre Hand erwidert leise den Druck der meinigen.

Ich bin trunken vor Wonne und Glück, ich küsse ihre Hand und rufe:

„Ach, wie glücklich kann ich ihn jetzt machen, der Sie so lange schon überall sucht und Sie gern an sein Herz drücken mögte!"

„Wer?" fragt das junge Mädchen erstaunt.

„Ihr Vater, der brave Herr Meunier — er ist hier in Paris — seit zwei Monaten schon!"

Rosa wird roth und bleich, Thränen treten in ihre Augen und ängstlich stotternd spricht sie:

„Wie, mein Herr, täuschen Sie sich auch nicht? — Mein Vater wäre in Paris?"

„Ja, Mademoiselle! Ein achtbarer Greis, der einen Stelzfuß trägt! Er kommt von Philadelphia, wo er eine Erbschaft erhoben hat; sie beträgt achtzig Tausend Francs, mit denen er Ihr Glück zu sichern gedenkt. Nachdem er in Paris angekommen, war seine erste Sorge, Sie aufzusuchen."

„Er sucht mich?"

„Ist das nicht natürlich? Er ist in Ihrem Magazine gewesen, wo man ihm gesagt hat, daß Sie es verlassen, um in das Geschäft einer Krämerin zu treten. Seit diesem Tage durchsucht er ganz Paris, um Sie aufzufinden. Ich unterstützte seine Nachforschungen, und, ich kann es Ihnen gestehen, man ist immer noch der Meinung, Sie mit Herrn Fournichon gesehen zu haben. Die Aehnlichkeit muß in der That auffallend sein, auch muß die Person Ihren Namen angenommen haben. Sie nennt sich Rosa und arbeitete in einem Leinwandsladen in der Straße du Bac. Ich fürchtete, daß Ihr Vater, der mir im Punkte der Ehre ein sehr strenger Mann zu sein scheint, Ihr leichtes Betragen nicht billigen wird — Aber Sie sind seiner und seiner Liebe immer würdig

gewesen. Jetzt eile ich zu ihm und führe ihn in Ihre Arme!“

Rosa, deren Aengstlichkeit sich mit jedem Augenblicke zu vergrößern scheint, hält mich indeß zurück und spricht:

„Sie haben sich nicht getäuscht, mein Herr — dieses junge Mädchen, das Sie leichtsinnig und verblendet bei Mabille gesehen — mit jenem Herrn, dessen Vorschläge sie angenommen hat — bin ich!“

Ueberrascht bleibe ich stehen und sehe Rosa an, die bei diesem Geständniß den Blick zu Boden senkt.

„Sie waren es! — Aber sagten Sie mir vorhin nicht das Gegentheil?“

„Ich that es, weil — weil ich fürchtete, vor Ihnen erröthen zu müssen; aber ich will Niemanden mehr täuschen — selbst mein Vater soll die Wahrheit wissen!“

„So gehe ich, Mademoiselle, um ihm zu sagen, daß ich seine, von ihm so zärtlich geliebte Tochter wiedergefunden habe, diese Rosa, von der er mir alle Tage erzählte.“

„Nein, mein Herr, sagen Sie ihm nichts. Heute noch werde ich mich zu den Füßen meines Vaters werfen und ihm mein begangenes Unrecht eingestehen.“

„Wie, das wollen Sie wagen? Aber fürchten Sie nicht, seinen Zorn zu erregen? Was veranlaßt Sie zu diesem Geständniß? Was mich anbetrifft,

so haben Sie nicht die geringste Indiscretion zu fürchten."

„Ich muß mich anklagen, damit nicht der Verdacht auf eine Andere falle. Noch heute werde ich meinem Vater Alles bekennen. Geben Sie mir seine Adresse."

„Straße Albouy, Nro. 6.

„Ich danke Ihnen, und jetzt leben Sie wohl, Herr Bergeval. Vergessen Sie mich, denn Sie sehen wohl, daß Sie mich nicht lieben können."

Rosa verbeugt sich und deutet damit an, daß ich gehen soll.

Mit wundem Herzen entferne ich mich und denke:

Ihr Betragen ist ohne Zweifel sehr tadelnswerth; wenn sie es aber fühlt und ernstlich bereuet, warum sollte man ihr nicht verzeihen?

Der Magdalene ward verziehen, die noch mehr gethan als Rosa. Und wieviel noch schlechtere Frauen giebt es nicht in der Welt, an die man zärtliche Blicke und Bewunderung verschwendet, weil sie das einzige Talent besitzen, ihre Sittenverderbniß zu verdecken.

31.

Eine doppelte Rosa.

Unter diesen Betrachtungen schlage ich den Weg zu Rosas Vater ein, anstatt in meine Wohnung zurückzukehren.

Sie will nicht, daß ich von ihr spreche; also werde ich schweigen. Ich kann aber dem Wunsche nicht widerstehen, meinen alten Freund zu besuchen, und, da sie sich heute noch zu seinen Füßen werfen will, seinem Herzen einige Hoffnung einzuflößen.

Ich gelange in Herrn Meunier's Wohnung an, und frage den Portier, ob der Greis zu Hause ist. Er antwortet mir, daß er so eben zurückgekehrt sei.

Der arme Invalide ist schon früh ausgegangen. Die Hoffnung, seine Tochter wiederzufinden, erhält ihn in steter Bewegung, verkürzt ihm sogar die Stunden seiner Ruhe.

Ich steige in den dritten Stock; in der bezeichneten Thür steckt ein Schlüssel. Ich klopfe — man antwortet nicht, ich aber trete ein.

In dem ersten Zimmer befindet sich niemand. Ich gehe in das zweite, und mein Blick gewahrt ein Schauspiel, das ich nicht erwartet hatte und mich mit Schreck und Schmerz erfüllt.

Rosa's Vater sitzt auf dem Boden des Zimmers; sein Haar ist verwirrt, das Gesicht bleich und die Augen blicken stier gen Himmel. Seine Verfassung verräth die höchste Verzweiflung. Die eine seiner Hände ruht auf seinem Knie, aber die andere hält ein geladenes Pistol.

O mein Gott, ich glaube seine Absicht zu errathen! Ich stürze auf ihn zu und entreiße ihm in demselben Augenblicke die verhängnißvolle Waffe, als er sie an seine Stirn setzen will.

Der Greis erkennt mich, verbirgt sein Gesicht mit den Händen und spricht dumpf vor sich hin:

„O, mein Freund, warum haben Sie mich nicht sterben lassen?“

„Was bedeutet diese Verzweiflung? Wie — Sie, ein alter Soldat, wollen Sich um das Leben bringen? Sollte Ihnen der Muth fehlen, Unglück zu ertragen?“

„Ich würde Elend, Mangel, selbst den Tod erleiden — aber Entehrung kann ich nicht ertragen!“

„Entehrung! — Was heißt das?“

„Daß ich Rosa wiedergefunden habe, meine Tochter, die ich so zärtlich liebte — aber ich habe sie entehrt, infam — ja, mein Herr, infam — wiedergefunden. Sie bemüheten sich vergebens, ihre Fehler mir zu verschweigen — jetzt weiß ich Alles, Alles was sie gethan hat! —“

„Wie — Sie hätten entdeckt —? Nun denn, auch mir führte der Zufall sie gestern Abend entgegen — die, welche wir so lange suchten, habe ich gesprochen. Ach, Herr Meunier, wenn Ihre Tochter schuldig ist, wird sie es sicher bereuen — wenn sie weint und sich reumüthig zu Ihren Füßen wirft, können Sie ihr verzeihen?“

„Sie bereuet? Sie weint? Aber Sie sind im Irrthum, mein Freund! Weit entfernt zu bereuen, verfolgt sie die Bahn des Lasters, tritt Zucht und Schaam mit Füßen und sieht mit frechem Auge die Thränen ihres Vaters.“

„Das ist unmöglich! — Sie wußte noch nicht, daß Sie in Paris waren. Ich habe es ihr vor einem Augenblicke erst gesagt. —“

„Sie! — Aber ich verlasse sie so eben. —“

„Rosa?“

„Ja, Rosa!“

Wir sehen uns einige Augenblicke an, denn es muß hier etwas Unerklärliches obwalten. Endlich erkünstele ich Ruhe und spreche zu meinem alten Freunde:

„Erzählen Sie mir doch, wo und wann Sie Ihre Mamsell Tochter gesehen haben, dann werde ich Ihnen berichten, was mir begegnet. Vielleicht können wir uns verständigen.“

Der Invalide giebt durch ein Zeichen seine Einwilligung.

Ich nehme einen Stuhl, und setze mich ihm gegenüber, um kein Wort seiner Erzählung zu verlieren.

„Sie wissen, mein Freund, daß mich die Hoffnung, meine Tochter wiederzufinden, in Paris noch zurück hielt. Jeden Tag ging ich am frühen Morgen aus, besuchte bald diesen, bald jenen Stadttheil, fragte und forschte überall. Ich nahm mein Mittagsessen bei dem ersten, besten Restaurateur ein, der sich auf meinem Wege mir darbot und unterbrach nur dann meine Nachsuchungen, wenn ich Sie besuchte, um zu erfahren, ob Sie glücklicher gewesen seien, als ich.

„Gestern, gegen sieben Uhr Abends, befinde ich

mich in einem neuen Stadttheile von Paris, den ich nur sehr wenig kenne; ich war in der Straße Notre-Dame de Loretto. Müde von den Anstrengungen des Weges trete ich in das erste, beste Kaffeehaus, das ich bemerke.

„Ich setze mich an einen Tisch, der in der Nähe des Schenktisches steht. Es war nur wenig Gesellschaft in diesem Kaffeehause. Als ich einige Zeit dort gesessen, tritt ein junges Dienstmädchen, oder eine Kammerfrau ein — man konnte sie für Beides halten, denn sie war äußerst kokett gekleidet. Sie tritt zu der Dame, die hinter dem Schenktische sitzt und spricht:

„— Wollten Sie wohl Demoiselle Florestan vier Tassen Kaffee nebst Zubehör senden?“

„— Für Demoiselle Florestan!“ antwortet die Wirthin des Kaffeehauses, indem sie ein mürrisches Gesicht zieht. „Ich weiß nicht, Mademoiselle, ob ich Ihnen noch etwas geben kann. Ihre Herrin läßt soviel holen und hat bisjetzt noch kein Geld geschickt. Mehrere Male habe ich ihr schon die Rechnung übersendet, und immer hat man geantwortet, man würde kommen, um zu zahlen; man ist aber bis jetzt nicht gekommen.

„Ich weiß recht gut, was ich von dem größten Theile der Damen zu halten habe, die in diesem Stadttheile wohnen; man kann mir nicht verargen, wenn ich Mißtrauen hege, ich bin schon zu oft angeführt.“

„Das Kammermädchen lacht und antwortet:“

„— Madame, meinetwegen thun Sie, was Ihnen beliebt. Man hat mir gesagt: „Gehen Sie und besorgen Sie Kaffee;“ ich habe meinen Auftrag ausgerichtet, das Uebrige kümmert mich nicht.“

„— Das ist recht, Mademoiselle, an Sie würde ich mich der Bezahlung wegen auch nicht halten; Sie könnten mir aber über Demoiselle Florestan einige Auskunft geben, damit ich weiß, ob ich ihr noch ferner creditiren kann. Ist diese Dame verheirathet?“

„— Verheirathet,“ antwortete laut auflachend das Mädchen: „o ja, das wäre eine schöne Hausfrau! Meine Gebieterin ist zwar sehr schön; aber sie besitzt für keinen Sou Ordnung. Es ist wirklich zu bewundern. So eine kleine Leinwandsladen-Mamsell läuft aus ihrem Magazine, und will nun die große Dame spielen.“

„In diesem Augenblicke, mein lieber Bergeval, fing mein Herz heftig an zu schlagen, und ein eigenes Gefühl sagte mir, daß es sich hier um meine Tochter handele. Ich wartete bis das Mädchen hinausging, dann folgte ich ihm, hielt einen Napoleon-d'or hin und sprach:

„— Nehmen Sie dies, und antworten Sie mir auf eine Frage.“

„Ohne zu zögern nahm sie das dargebotene mit den Worten:

„Ich sah Sie kommen, alter Stelzfuß: Sie sind

in meine Herrin verliebt und wollen, daß ich Ihnen eine Zusammenkunft bewerkstellige. Es ist freilich schwer; aber nicht unmöglich. Meine kleine Herrschaft hat für den Augenblick ein Verhältniß; aber ich glaube nicht, daß sie lange Stich hält. Außerdem fehlt es uns auch an Geld; was aus dem Verkaufe der Möbel jenes alten Gimpels gelöst worden, ist längst aufgezehrt, und wenn Sie viel solcher Füchse haben, würde man die Augen bei ihrer Holzwade zudrücken."

„Ich hatte Mühe, meine Indignation zu verbergen; stammelnd frage ich:

„— Seit wie lange hat Ihre Herrin das Magazin verlassen?"

„— Das weiß ich nicht genau — drei Monate mögen es aber sein."

„— Ist der Name Florestan ihr wirklicher Name?"

„— Nein, sie hat ihn nur angenommen."

„— Wie nannte sie sich zuvor?"

„— Mamsell Rosa, denn die Herrn, die sie besuchen nennen sie jetzt noch „reizende Rosa."

„Es war keinem Zweifel mehr unterworfen. Das Kammermädchen ging in ein Haus, das ich mir genau ansah; dann entfernte ich mich wie ein Geistesschwacher. Bevor ich zu meiner Tochter ging, wollte ich versuchen, mich zu beruhigen und zu mäßigen. Die ganze Nacht hindurch sagte ich zu mir: sie war allein in Paris und hatte keine Erfahrung.

Wenn sie über ihr Vergehen erröthet, wenn sie mir verspricht, durch eine musterhafte Aufführung das Geschehene vergessen zu machen und mit mir auf der Stelle Paris verläßt, werde ich ihr verzeihen.

„Mit diesen Gedanken gehe ich heute Morgen zu ihr. Ich frage: „wohnt hier Mamsell Florestan?" — „Sie ist nicht zu sprechen," antwortet der Portier. Ich steige aber dennoch die Treppe hinauf.

„Das Kammermädchen öffnet mir und erkennt mich wieder.

„Meine Herrin ist noch nicht aufgestanden," spricht sie, „diesen Morgen nimmt sie keine Besuche an."

„Ich nehme einen Stuhl und antworte:

„Sie wird meinen Besuch aber annehmen. Gehen Sie und sagen Sie Ihrer Gebieterin, daß ihr Vater da sei."

„Als diese Person das Wort „Vater" hört, stößt sie einen Schrei der Ueberraschung aus und läuft davon. Ich warte einige Augenblicke, dann erscheint Rosa.

„Ach, mein Freund, wie schien sie mir verändert! Ihre Züge sind zwar immer noch schön, aber sie tragen nicht mehr das Gepräge der Bescheidenheit und Anmuth. Ich glaubte, daß Rosa das Gefühl ihrer Schande übermannen würde, wenn sie mich erblickt, daß sie sich weinend zu meinen Füßen stürzen und mich um Verzeihung bitten würde. Aber wie täuschte

ich mich! Lachend und mit froher Miene eilt Rosa mit den Worten auf mich zu:

„Wie, sind Sie schon wieder zurück, mein Vater? Wahrhaftig, ich hatte Sie nicht erwartet. Ich glaubte schon, Sie würden für immer in Amerika bleiben. Haben Sie geerbt? — Bringen Sie mir viel Geld mit? das wäre recht liebenswürdig von Ihnen — In Paris kann man Geld gebrauchen! Ich habe meinen Leinwands-Laden verlassen, denn es war entsetzlich langweilig darin — In einer Boutique zu vegetiren — welch ein Leben! Ich lebe jetzt für mich allein, will Handelsspeculationen auf meine eigene Rechnung unternehmen — ich habe sehr schöne Bekanntschaften, und wenn Sie mir Gelder geben wollen — —

„Meine Geduld war zu Ende, ich konnte sie nicht länger mehr anhören; ich schwang meinen Stock über die Unglückliche und rief:

„— Sie sind eine Elende! — Sie führen einen Namen, der nicht mehr der Ihrige ist; Sie wandeln auf dem Wege des Lasters und treten die Schaam mit Füßen — Wie — sinken Sie bei dem Anblicke Ihres Vaters nicht in die Erde? — O, Sie beugen meine Stirn, die ich bis heute frei und stolz erheben konnte, Sie verkürzen mein Alter durch Schmerz, Gram und Gewissensbisse, denn ich habe Ihnen Ihre Zwillings-Schwester, die arme Rosine geopfert; ich war selbst so barbarisch gegen sie, sie für den Tod ihrer Mutter verantwortlich zu machen."

„Armes Kind! Ist es Deine Schuld, wenn Deine gute Mutter, die Dir das Leben giebt, einige Augenblicke nach der Geburt der Ungeschicklichkeit eines unwissenden Accoucheurs zum Opfer fällt? —

„Aber Sie, Rosa, Sie besaßen meine ganze Zärtlichkeit, und so belohnen Sie mich!“

„Wissen Sie, mein Freund, was meine Tochter that, während ich so redete? Sie spielte mit einer Katze und sah gar nicht aus, als ob sie auf mich hörte.

„— Sie werden diese Wohnung verlassen, fuhr ich fort, werden das leichtsinnige Leben aufgeben und mich in die Franche-Comté begleiten. Dort können Sie durch Reue und fortgesetzte gute Führung erwarten, daß ich Ihnen dereinst verzeihe.

„Rosa gab die entscheidende Antwort:

„— Ich habe durchaus keine Lust, mich in ein Dorf zu vergraben; ich bleibe in Paris, weil es mir hier gefällt. Werden Sie mich zwingen, Ihnen zu folgen, thun Sie unrecht, denn es wird nicht lange dauern, verlasse ich Sie auf's Neue. Ich habe keine Lust mehr, Ihnen zu gehorchen, und wenn ich mich nicht mehr amüsiren kann, lebe ich auch nicht mehr! Das Vergnügen ist mein Leben! Auf einem Dorfe giebt es kein Vergnügen, also kann ich auch dort nicht leben!“

„Ich trat einen Schritt auf sie zu, die sich nicht entblödete, so zu reden; ich wollte sie schlagen — dies hätte ihre Schande aber nicht verlöscht; sie ent-

floh und ich entfernte mich mit zerrissenem Herzen. Ich begab mich in meine Wohnung, und als Sie zu mir in das Zimmer traten, war ich im Begriff, mir den Tod zu geben."

Ich hatte aufmerksam die Erzählung des Greises angehört; ich konnte kaum zu mir selbst kommen, so bewegt war mein Herz, denn ich errieth die ganze Wahrheit, und konnte mir das Geheimniß erklären, das seit einiger Zeit die Qual meines Lebens gewesen war.

Als Herr Meunier aufgehört hatte zu reden, schließe ich ihn in meine Arme und spreche:

„Sie wollten sterben, und haben noch eine andere Tochter, einen wahren Engel! Ja, mir sagt eine innere Stimme, daß diese durch ihre Tugenden die Fehler ihrer Schwester vergessen läßt. Ist denn die Aehnlichkeit zwischen Beiden so groß?"

„Sie ist so groß, daß ich meine Töchter verschieden kleiden mußte, um sie zu erkennen. Die Gesichtszüge sind dieselben, das Haar ist dasselbe, der Wuchs — mit einem Worte, alles ist dasselbe. Sie haben sogar beide auf der rechten Wange ein Mahl, das durchaus ähnlich ist. Sie sind Zwillingsschwestern, aber noch nie hat die Natur eine größere Aehnlichkeit unter zwei Menschen hervorgebracht."

Während mir mein alter Freund dies Alles erzählt, laufe und springe ich durch das Zimmer, mache tausend Thorheiten und kann an keinem Orte ruhig stehen bleiben. Ich weiß nicht, was für Er-

clamationen mir entschlüpfen, aber der Greis sieht mich erstaunt an und fragt:

„Was haben Sie denn, Herr Bergeval? Sie sind so vergnügt, während ich — —"

„O, Sie werden es auch sein, denn Ihnen ist ein süßer Trost geblieben, ich errathe jetzt Alles; ich begreife jetzt auch ihr bewunderungswürdiges Betragen. Armes, junges Mädchen! Also für die Schwester opferst Du Dich auf!"

„Was meinen Sie damit?"

Ich liefere Herrn Meunier nun einen genauen Bericht über meine Vorfälle mit seinen beiden Töchtern. Ich vergesse nichts, verschweige ihm auch meinen Besuch von diesen Morgen bei der züchtigen, arbeitsamen Rosine nicht, die ein kleines Zimmer in meinem Stadttheile bewohnt.

Der Alte hört mich an, scheint mir aber kaum glauben zu wollen.

„Sie hat auch den Namen Rosa angenommen!" ruft er; aber warum das? In welcher Absicht?"

„Um alle Thorheiten und Vergehen ihrer Schwester auf ihre eigene Rechnung zu nehmen. Denn sie wußte, daß jene Ihre ganze Liebe besaß, und dachte, daß Sie sehr unglücklich sein würden, wenn Sie ihr Betragen erführen."

„Wie! Soviel Heldenmuth, soviel Ergebung für ihre Schwester! — Ach, mein Freund, wenn das wahr wäre!"

In diesem Augenblicke öffnet sich leise die Thüre des Vorsaals, und eine Stimme flüstert:

„Darf man eintreten?“

„Sie ist es,“ sage ich mit leiser Stimme, „es ist Ihre andere Tochter. Sie muß nicht wissen, daß ich Sie von ihrer Ankunft unterrichtet habe — sagen Sie ihr auch nicht, daß Sie die Schwester wiedergefunden haben; dann können Sie sehen, wozu Rosine fähig ist.“

Ich verstecke mich rasch in ein Cabinet, das durch eine Glasthür geschieden ist, von wo aus ich Alles hören und sehen kann.

Es wahr hohe Zeit, denn in demselben Augenblicke, als ich hinausgehe, öffnet man die Thür des Zimmers. Es ist Rosine — ich weiß nämlich jetzt, daß sie nicht Rosa heißt — ach, ich kann sie nun bewundern und anbeten, ohne zu erröthen.

Das junge Mädchen tritt zitternd ein. Der Greis betrachtet sie; er ist tief ergriffen; man kann bemerken, daß auch er von der außerordentlichen Aehnlichkeit betroffen ist, die unter seinen beiden Kindern herrscht; man sieht ihm die Furcht an, das Spielwerk eines Irrthums zu werden, seine Stirn ist finster und ernst geworden, denn er hat geglaubt, Rosa steht vor ihm.

Das junge Mädchen schlägt die Augen auf und richtet sie auf ihren Vater, dann beugt sie sich vor ihm und flüstert:

„Mein Vater, ich bin es — Rosine, wollen Sie mich wiedererkennen?“

„Rosine — ach ja, ja, es ist Rosine,“ antwortet der Greis und sieht prüfend seine Tochter an. „Jetzt bin ich davon überzeugt — aber ich wußte nicht, daß Du in Paris warst — wie geht es Dir?“

„Mein Vater, ich will Ihnen Alles mittheilen.

„Es ist nun ein Jahr, daß mir meine Heimath nicht mehr gefiel, wo ich meine Schwester nicht mehr hatte, und ich den Entschluß faßte, sie in Paris aufzusuchen. Ich theilte meinen Wunsch der Person mit, die Rosa bereits in Paris placirt hatte; sie hatte die Güte, auch für mich zu sorgen. Es war ihr nicht möglich, mir in demselben Magazine eine Anstellung zu verschaffen, worin Rosa arbeitete, was ich sehr gern gehabt hätte; aber sie verschaffte mir eine ähnliche Stelle in einer Leinwands-Handlung in der Straße du Bac.

„Und warum führst Du den Namen Rosa, wie Deine Schwester?“

Das junge Mädchen erröthet und scheint verlegen; der Greis fährt fort, indem er seinem Redetone eine unbeugsame Strenge giebt:

„Madmoiselle, ich wußte nicht, daß Sie in Paris waren, und so lange ich hier bin, suchte ich nur Rosa und erkundigte mich unaufhörlich nach ihr. Und somit habe ich von ihrer Aufführung Kunde erlangt. Was ich aber erfahren habe, hat mein Herz verwundet, denn wenn ich den Gerüchten, die bis zu

mir gedrungen sind, Glauben schenken kann, so hat Rosa ihre Pflichten verletzt. Sie vernachlässigt ihre Arbeit, denkt nur an Vergnügungen und läuft in die Theater und auf die Bälle. Sie hört die galanten Redensarten, die man an sie richtet und erröthet nicht, sie zu erwidern; mit einem Worte, sie ist aus dem anständigen Hause, wohin man sie gebracht, verwiesen, sie hat ihren Namen gewechselt und lebt jetzt in dem Range jener Frauenzimmer, die man Loretten nennt.

„Antworten Sie mir — wen soll ich jetzt für strafbar halten, Sie oder Ihre Schwester?"

Rosine wirft sich vor ihrem Vater auf die Kniee nieder und ruft weinend aus:

„Mich, mein Vater, mich allein! Ich muß Ihnen gestehen, daß ich es bin, die Alles das begangen hat, was zu Ihren Ohren gelangt ist. Die Aehnlichkeit, die zwischen mir und meiner Schwester herrscht — und dann ihr Name, den ich angenommen, — konnte leicht zu Irrthümern verleiten.

„Man hat Rosa der Unanständigkeit, des Leichtsinns angeklagt; es ist aber nicht so, ich versichere es, mein Vater! Meine Schwester, Ihr geliebtes Kind, ist Ihrer Liebe immer noch würdig. Man hat Sie getäuscht, wenn man sie als strafbar bezeichnet. Noch einmal, mein Vater, ich allein bin es, die Ihren ganzen Zorn verdient hat. Lieben Sie immerhin meine Schwester; Alles, was ich von Ihnen begehre ist: fluchen Sie mir nicht!"

Der Greis kann sich nicht länger halten, er hebt Rosine auf, öffnet seine Arme und preßt sie an sein Herz, indem er ausruft:

„Ich Dir fluchen, geliebtes Kind, Dir, die Du allein mein Stolz, mein einziger Trost bist! — Dir, die sich für eine Schwester opfern wollte! Ach, ich will Dich jetzt mehr noch lieben, als ich die undankbare Rosa nur immer lieben konnte!"

Bei diesen Worten bedeckt der brave Meunier sein Kind mit Küssen, ich verlasse mein Versteck, schleiche mich an Rosine heran, ergreife eine ihrer Hände und drücke ehrfurchtsvoll einen Kuß darauf, denn es ist mehr, als Liebe, was ich jetzt für die empfinde, die den Namen Rosa angenommen hat.

Das arme Mädchen kann sich unsere Liebkosungen nicht erklären, denn während ihr Vater sie mit Ausdrücken der Zärtlichkeit überhäuft, ruft sie noch:

„Sie täuschen sich, mein Vater; nicht mir, meiner Schwester beweisen Sie Ihre Güte. Herr Bergeval, was haben Sie alles von mir erzählt? Sie haben den Irrthum meines Vaters veranlaßt!"

„Versuche es nicht länger, mich zu täuschen, Rosine, spricht der Alte in einem ernsten Tone, es ist unnütz, daß Du Dich jetzt noch für Deine Schwester opfern willst.

„Ich selbst habe sie heute früh gesehen, die ich von jetzt an nicht mehr meine Tochter nennen will; ich habe sie gesehen im Schooße jener Vergnügungen und jener Ausschweifung, die jetzt ihr Leben

bilden. Aber glaube nicht, daß sie ihr Betragen zu bemänteln gesucht hat — Nicht nur weit entfernt davon; schien sie sogar einen Ruhm in ihre Schande zu setzen.

„Ich habe ihr meine Verzeihung angeboten, wenn sie ihr Leben änderte, wenn sie diese Stadt verläßt, worin ihr Untergang sicher ist, und in unserm Dorfe ihr begangenes Unrecht beweinen würde — Sie hat mir Gehorsam verweigert und meiner Thränen gelacht! Meine Verzeihung, die ich ihr angetragen, hat sie abgelehnt! Und für diese wolltest Du Dich opfern, mein liebes Kind, für diese, wegen derer ich Dich verkannt, ich Dich vernachlässigt habe! Ach, vergessen wir, meine gute Rosine, daß ich eine Tochter hatte, und Du eine Schwester. Der Himmel ist mir noch gnädig, denn er hat mir kund gethan, was ich an Dir besitze; er wird mir auch Kraft geben, mein Unrecht gegen Dich wieder gut zu machen!“

Rosine wirft sich in die Arme ihres Vaters, sie versucht noch, zu Gunsten ihrer Schwestern zu reden; der Greis aber gebietet in einem ernsten Tone Stillschweigen, und untersagt ihr, je den Namen Rosa in seiner Gegenwart auszusprechen.

Ich hatte nun keinen Grund mehr, meine Liebe zu dem reizenden Mädchen zu verbergen, ich ergreife die Hand des Invaliden, presse sie in die meinige und deute mit den Worten auf Rosine:

„Mein würdiger Freund, ich habe sie immer an=

gebetet — Sie müssen es wohl schon errathen haben. Urtheilen Sie nun, ob ich sie jetzt nicht noch mehr lieben muß, da ich alle ihre Tugenden kenne.

„Wollen Sie mich zum Glücklichsten der Sterblichen machen? — Geben Sie mir die Hand Ihrer Rosine; ich besitze noch kein Vermögen; aber ich habe Talent und den lebhaftesten Wunsch, mir Geld und Gut zu erwerben. Nennen Sie mich Ihren Sohn, wenn Sie mich für würdig halten, einen solchen Schatz zu besitzen, und Mademoiselle mir erlaubt, ihr mein ganzes Leben zu weihen."

Rosine's Vater schüttelt mir kräftig die Hand; mit freudestrahlenden Augen ruft er aus:

„Ich habe Sie schon immer geliebt, als ob Sie mein Sohn wären, und mit Freuden vertraue ich Ihnen das Glück meines geliebten Kindes an. Aber auch sie muß einwilligen, denn Sie begreifen wohl, daß ich der Neigung meiner Rosine nicht entgegen sein kann.

„Meine Tochter, entscheide Du selbst über Herrn Bergeval's Antrag."

Statt aller Antwort reicht mir das wunderniedliche Mädchen die Hand, ihre Blicke senken sich zu Boden, während das liebenswürdigste Lächeln ihre Züge belebt; ich ergreife die dargebotene Hand, bedecke sie mit Küssen und der Greis spricht mit bewegter Stimme:

„Das nenne ich eine Liebe, die man eingestehen kann, und die man nicht nöthig hat, seinem Vater zu verbergen.“

32.

Das Glück flieht, wenn man glaubt, es zu haben.

Jetzt, da mein Glück entschieden ist, und kein Hinderniß sich mir entgegenstellt, die zu heirathen, die ich anbete, bitte ich den guten Meunier, mir zu erlauben, den Augenblick zu bestimmen, wo ich Rosa mein Weib nennen darf. Der Greis willigt ein und spricht:

„Beschleunigt den Augenblick eurer Verbindung; ich wünsche nichts sehnlicher, meine Kinder, als Paris zu verlassen und mich auf immer von einer Stadt zu entfernen, in der ich fürchten muß, in jedem Augenblicke einer Person zu begegnen, deren Anblick mir das Blut in das Gesicht treibt.

„Ich werde so lange in Paris bleiben, bis ihr verbunden seid, denn ich selbst will meine Rosine zum Altar führen. Den nächsten Tag aber reise ich ab, meine Kinder; ich werde in mein Dorf zurückkehren, um es nie mehr zu verlassen. Aber ich hoffe, daß ihr sehr oft kommt, um mich zu besuchen.“

Rosine und ich — wir suchen den Entschluß des

Greises zu ändern und ihn zu bestimmen, für immer bei uns zu bleiben; er widersteht aber unsern Bitten, und wir hören auf, ihn zu bestürmen, weil wir einsehen, daß der Augenblick noch nicht gekommen ist, ihn zur Aenderung seines Planes zu bewegen; der Kummer, den er empfindet, ist noch zu neu, um den Versuch zu wagen, ihn aus seinem Gedächtnisse zu verscheuchen.

Unsere kleinen Einrichtungen sind bald getroffen. Es ist beschlossen, daß Vater Meunier bei Rosine wohnen, und sie vor seiner Abreise nicht mehr verlassen soll.

Glücklicherweise bietet sich auf demselben Vorsaale, wo Rosine wohnt, ein freies Zimmer dar. Es wird noch denselben Tag gemiethet.

Ich erbitte mir und erhalte die Erlaubniß, täglich mit meiner Braut und ihrem Vater speisen zu dürfen. Auf diese Weise sind wir immer beisammen, wenn ich nicht an meine Arbeit gefesselt bin.

Diese Pläne sollen von heute an ausgeführt werden.

Der alte Soldat führt seine Tochter am Arme in ihre Wohnung.

Ich verlasse sie, um zu meiner Arbeit zurückzukehren, und Rosine ruft ein zärtliches: „auf baldiges Wiedersehen," nach.

Singend und tanzend trete ich in mein Zimmer. Ich bin so glücklich, daß ich die ganze Welt gern eben so fröhlich sähe, als mich, und ich kann nicht

begreifen, wie meine Thürsteherin ihre Katze prügeln kann, wenn ich das Mädchen meiner Liebe heirathen will.

Ich springe Carotin an den Hals und sage zu ihm:

„Freund, ich heirathe; Du gehst mit zur Hochzeit! Alle meine Freunde sollen bei meiner Vermählung zugegen sein."

Carotin sieht mich ängstlich an, denn er fürchtet wahrscheinlich, daß ich nicht bei Sinnen bin.

Ich wundere mich über seine Theilnahmlosigkeit — jetzt erinnere ich mich aber, daß er noch nicht weiß, was vorgegangen ist. Ich lasse ihn Platz nehmen, setze mich vor ihn und liefere ihm eine ausführliche Erzählung von allem, was seit gestern Abend vorgegangen ist.

Carotin hört mich ruhig an; als ich zu Ende bin spricht er:

„Also Du willst Dich verheirathen!"

„Ja, mein Freund, sobald die dazu gehörigen Formalitäten abgemacht sind."

„Rosa — Rosine —"

„Ja, Rosine."

„Aber bist Du auch gewiß, daß es nicht Rosa ist?"

„Carotin, Du bist närrisch!"

„Bei Gott, die Aehnlichkeit ist zu täuschend! Ich an Deiner Stelle könnte nicht eher ruhig sein, bis ich beide Schwestern zusammen gesehen hätte."

„Ich werde Dich meiner Rosine vorstellen, und

bin dann fest überzeugt, daß Du die Bescheidenheit nicht mit der Frechheit, die Ordnungsliebe nicht mit der Ausschweifung verwechselst."

„Du hast Dich hierin aber schon sehr oft getäuscht!"

„Weil ich nie länger als nur einige Augenblicke bei der Einen oder der Andern zugebracht habe; aber dessen ungeachtet fühle ich, daß ich mich hierin nun nicht mehr irren werde. Und doch, Carotin — ich gestehe Dir, daß ich Rosa auch sehen mögte —"

„Die eigentliche Rosa! Aber wie dazu gelangen?"

„Wenn wir doch ein Mittel finden könnten, das sie das Verächtliche und Strafbare ihres Betragens fühlen ließe und sie veranlaßte, ein Leben aufzugeben, das selten so fröhlich endet, als es begonnen — dann wäre Vater Meunier ganz glücklich, und Rosine würde mich noch mehr lieben."

„Das wird nicht so leicht sein. Wenn nicht ein besonderer Umstand die Ausführung unseres Planes unterstützt, glaube ich nicht, daß wir ein so ausgelassenes Schaaf in den Stall zurückführen können.

„Uebrigens verlasse Dich auf mich, ich werde über die zweite Ausgabe Deiner Liebe wachen und Dir Alles mittheilen, was ich in Erfahrung bringe."

„Ach mein guter Carotin, wenn Du doch ein Mittel finden könntest, meiner Rosine die Schwester und dem ehrwürdigen Greise die Tochter zurückzuführen, meine Erkenntlichkeit sollte ohne Grenzen sein."

„Ich antworte, wie jener große Mann: „Wenn es nicht unmöglich ist, so wird es geschehen!“ Verlaß Dich nur auf mich; vielleicht entspringt meiner Hirnschale eine Original-Idee — wer weiß —?“

„A propos, wo wohnt denn diese Rosa? — Du hast es mir noch nicht gesagt.“

„In der Straße Notre-Dame de Lorette, das ist Alles, was ich von ihrem Vater erfahren habe, und ich muß Dir offen gestehen, daß ich nicht wage, ihn ferner darum zu fragen, denn wenn er vermuthet, daß man von der Tochter sprechen will, die ihn entehrt hat, verfinstert sich die Stirn dieses alten Soldaten, und mir erstirbt das Wort im Munde.“

„Der Name der Straße ist mir genug; ich werde den Schlupfwinkel dieses gefallenen Engels schon entdecken.“

„Und wirst ihn mir dann mittheilen, hörst Du, Carotin? denn auch ich will Rosa sehen und alle meine Kräfte aufbieten, um bessere Grundsätze in ihr zu erwecken.“

Carotin hat mich verlassen.

Mit Ungeduld erwarte ich die Stunde, die mich zu meiner Rosine führt.

Ich verlasse mein Atelier und eile in das kleine Stübchen meiner geliebten Braut.

Man hat mich erwartet; ich bin nicht mehr gefürchtet, sondern mein Erscheinen wird gewünscht, denn die bräutliche Röthe im Antlitz und die darge-

botene Hand, die ich mit Küssen bedecke, verkünden es mir.

Der alte Soldat hat sich in dem Zimmer, das neben dem seiner Tochter ist, bereits eingerichtet. Er zeigt mir sein Quartier, dann kehren wir zu Rosine zurück.

Wir nehmen zusammen das Mittagsessen ein, und ich muß gestehen, daß noch keine Mahlzeit mir schöner und angenehmer gewesen wäre, als diese, wenn ich von Zeit zu Zeit nicht Thränen in den Augen des Vaters bemerkt hätte, der Alles aufbietet, seinen Gram zu verdecken.

Rosine erräth, was in der Seele ihres Vaters vorgeht, und jedesmal, daß er in seine Träumerei versinkt, daß er sich abwendet, um uns einen Seufzer zu verbergen, der seiner Brust entquillt, eilt sie zu ihm, schließt ihn in die Arme und versucht ihn zu tröstem; der Invalide läßt sie aber nicht zu Worte kommen, er drückt sie an sein Herz und spricht:

„Schweig, meine Tochter, schweig! Du weißt, daß eine Person lebt, von der ich nichts hören will, und daß Du mir nicht ungehorsam sein darfst.“

Dann schweigt das liebenswürdige Mädchen, seufzend nimmt es seinen Platz wieder ein, und ich suche die Aufmerksamkeit auf einen andern Gegenstand zu lenken, um Vater und Tochter zu zerstreuen.

Zwölf Tage sind verflossen, für mich mit unglaublicher Schnelligkeit, denn, die Stunden aus-

genommen, die ich bei meinen Modells zubringen muß, ist meine ganze Zeit Rosinen gewidmet.

Noch acht Tage, und wir können auf immer vereinigt sein.

Wir bilden schon Plane für die Zukunft, ordnen bis auf die größte Kleinigkeit unsern Hausstand und in allen unsern Einrichtungen herrscht zwischen meiner geliebten Braut und mir stets die vollste Uebereinstimmung.

Der brave Meunier hört zu und lächelt zu unserm Geschwätz über ökonomische Pläne. Aber diesem Lächeln folgt bald ein unterdrückter Seufzer. Der arme Vater! Er kann nicht vergessen, daß er noch eine Tochter hat.

Wenn der Greis von seinem Spaziergange noch nicht zurückgekehrt ist, und ich mit Rosine allein bin, dann beeilen wir uns, von der Schwester zu sprechen.

Das gute Mädchen fürchtet nicht mehr, mich in ihrer Seele lesen und den Zweck erkennen zu lassen, der es nach Paris geführt hat.

Einst spricht sie zu mir:

„Ich wäre vielleicht für immer in unserm kleinen Dorfe in der Franche-Comté geblieben, hätte meine Schwester nicht aufgehört, von Zeit zu Zeit mir Nachricht von sich mitzutheilen. Dann erfuhr ich auch von Jemandem, der aus Paris kam, daß Rosa's Aufführung sehr leichtsinnig sei, und das Mißfallen unsers Vaters erregen würde. Da entschloß ich mich, zu reisen und mich mit meiner Schwester zu vereinigen,

denn ich hoffte, daß meine Gegenwart sie zu bessern Grundsätzen und zu einem geregelten Lebenswandel zurückführen würde.

„Aber kaum bin ich in Paris angekommen, als ich überall für meine Schwester gehalten wurde; meine Aehnlichkeit mit ihr war so groß, daß sie jeden Augenblick Anlaß zu Irrthümern herbeiführte. Endlich erhielt ich in einem Magazine Arbeit, das in derselben Straße gelegen war, worin Rosa's Magazin sich befand, und damals faßte ich auch den Gedanken, mich ebenfalls Rosa zu nennen, um einen Theil der Thorheiten und Vergehen meiner Schwester auf mich nehmen zu können.

„Ich dachte nämlich so: Kommt mein Vater zurück, werde ich seinen ganzen Zorn auf mich ziehen, und er erfährt dann das Betragen seines geliebten Kindes nicht."

„Wußte Ihre Schwester das? Kannte sie Ihr großmüthiges Unternehmen?"

„Ach, ich sah sie sehr selten! Einmal begegnete sie mir und machte mir den Vorschlag, mit ihr und noch einigen andern Personen in den Umgebungen von Paris zu promeniren und mich zu belustigen.

„Ich antwortete ihr aber, daß man mich in meinem Magazine erwartete, und daß es meine Pflicht wäre, zur Arbeit zurückzukehren. Ich rieth ihr, ein Gleiches zu thun. Aber sie lachte über mich, schalt mich ein dummes Ding — und seitdem habe ich sie nicht wieder gesehen.

„Ich lebte immer in der Hoffnung, daß mein Vater ihren Leichtsinn nie erfahren würde.

„Sie wissen, mein lieber Freund, was das Resultat von dem Allen gewesen und wie der Zufall alle meine Plane zerstörte.“

„Ich weiß es,“ antworte ich Rosine, indem ich ihre Hand an meine Lippen drücke, „und weiß auch, wie unglücklich mich dies Qui pro quo auf lange Zeit gemacht hatte; denn nachdem ich Sie einmal gesehen, glaubte ich Sie in einer andern Person stets wieder zu erblicken. Ach, ich erröthe noch, wenn ich daran denke, was ich Ihnen damals sagte, Ihnen, die Sie meiner Liebe und Achtung so würdig sind.“

„Sprechen wir nicht mehr davon,“ ruft Rosine, „beschäftigen wir uns vielmehr mit meinem Vater. Noch liebt er meine Schwester, wenigstens denkt er immer noch an sie, obgleich er mir verbietet, von ihr zu reden.

„Wäre es denn nicht möglich, Rosa zu ihrer Pflicht zurückzuführen? Mein Vater leidet viel, ich sehe es wohl; täglich wird er trauriger, obgleich er sich alle Mühe giebt, mir seine Pein zu verbergen. Daran ist nur meine Schwester Schuld.

„Mein Gott! Wie kann sie nur glücklich sein, da sie unserm Vater soviel Kummer bereitet? Wahrscheinlich weiß sie es nicht; denn wenn sie es wüßte, würde sie sicher zu uns zurückkehren.

„Herr Bergeval, wenn ich einmal zu Rosa ginge, und sie mit Thränen bäte, zu unserm Vater zurück-

zukehren — ob sie wohl meinen Bitten und Thränen widerstehen könnte?"

Ich weiß nicht, was ich Rosine darauf antworten soll.

Jetzt fürchte ich für sie, wenn sie die Schwester wiedersteht. Obgleich ich weiß, daß ein schlechtes Beispiel ohne Gefahr für sie ist, scheint es mir doch gerathener, daß ein so bescheidenes und anständiges junges Mädchen eine Demoiselle meidet, die öffentliche Bälle besucht und mit Herrn Fournichon in einem Tilbury fährt.

Während ich noch um eine Antwort in Verlegenheit bin, tritt Rosine's Vater ein.

Der Greis ist bleich, wie gewöhnlich, seine Züge sind finster und sehr aufgeregt; ein nerveuses Zittern hat sich seiner bemächtigt. Er sinkt lautlos auf einen Stuhl, anstatt, wie er gewohnt ist, die Stirn seiner Tochter zu küssen.

Erschreckt über den Zustand, in welchem sich der Vater befindet, eilt die Tochter zu ihm und ruft:

„Ach mein Gott, mein Gott! Was ist Ihnen denn? Was ist Ihnen begegnet? Sind Sie krank, mein Vater?"

Anstatt zu antworten, bedeckt der Greis sein Gesicht mit beiden Händen und wir bemerken, wie er vergebens den Strom seiner Thränen zu verbergen sucht.

Ich errathe die Ursach seines Kummers. Er ist Rosa begegnet, sie hat bei seinem Anblicke die Au-

gen abgewendet und die, welche er nicht mehr seine Tochter nennen will, hat seinen Gram von neuem erweckt.

Nach einigen Augenblicken erhebt der arme Vater sein Haupt, legt die Hand auf seine Tochter und versucht uns anzulächeln, indem er spricht:

„Ich bin sehr schwach, nicht wahr? Findet ihr nicht, daß ich sehr wenig Festigkeit und Energie besitze? —

„Ihr errathet wohl, daß ich von einem unerwarteten Zusammentreffen rede — Als sie mich erblickt, erbleicht sie zwar; aber ich entfernte mich schnell, — Denn bei ihrem Anblicke wird mir nicht wohl.

„Aber für die Zukunft werde ich mich dergleichen Begegnungen nicht aussetzen — ich werde nicht mehr ausgehen."

„Wie, mein Vater?"

„Nein, Rosine! Eine solche Erschütterung wirkt zu nachtheilig auf mich — Ich werde mich dem nicht mehr aussetzen. Ich bleibe entweder bei Dir, mein Kind, oder in meinem Zimmer dort, bis ich Paris verlasse. Mein Entschluß ist gefaßt!

„Also, meine Kinder, beschleunigt eure Verbindung, wenn ihr nicht wollt, daß ich allzulange euer Gefangener bin."

Herr Meunier umarmt Rosine und giebt sich alle nur mögliche Mühe, seine Heiterkeit wieder zu gewinnen. Aber seine Anstrengungen sind vergebens,

der arme Greis ist im Herzen verwundet, und diese Wunden heilen nicht sobald, wenn man nicht mehr jung ist. Jedoch ist es auch wahr, daß man bei vorgerücktem Alter weniger verwundbar ist.

33.

Vaterschmerzen.

Drei Tage nach diesem Vorfalle sagt mir Rosine im Vertrauen, daß ihr der Vater immer bleicher und veränderter vorkäme, und daß sie fürchtete, wenn er nicht bald das Zimmer verlasse und ein thätiges, reges Leben führe, er falle in eine schwere Krankheit.

Sie bittet mich, Alles aufzubieten, um den Vater zum Ausgehen zu bewegen. Ich verspreche, ihrem Wunsche zu genügen, obgleich ich voraus sehe, daß mein Bemühen ohne Erfolg sein wird.

Und in der That, der alte Soldat schüttelt sein Haupt, wenn ich ihm rathe, ein wenig frische Luft zu schöpfen; er lehnt es entschieden ab.

„Wenn aber Ihre Gesundheit darunter leidet, lieber Vater, spricht Rosine mit bittender Stimme, werden Sie deshalb unsern Bitten nicht nachgeben?"

„Mein Kind," antwortet der Greis, „der Anblick jener Person — wie mir vor einigen Tagen begegnet — hat mein Uebel herbeigeführt, und Du

kannst doch unmöglich wollen, daß ich mich dem aufs Neue aussetze?"

Als wir alle Mittel erfolglos angewendet, schwiegen wir.

Die gute Tochter ging nur dann aus, wenn sie die nöthigsten Einkäufe zu besorgen hatte, um ihrem Vater stets Gesellschaft leisten zu können und immer bei der Hand zu sein, wenn er etwas verlangte.

Ich tadele Rosine's kindliche Zärtlichkeit nicht, denn es ist ja ganz natürlich, daß sie ihrem Vater die Sorgfalt und Achtung widmet, die ihm andererseits abgeht.

Aber ich fürchte, daß Alles dies unangenehme Folgen haben wird und daß sich der von mir so heiß ersehnte Augenblick, der mich mit meiner Rosine auf ewig verbinden soll, dadurch verzögert.

Und so war es. Den folgenden Tag, als ich zu Rosine gehen will, begegnet sie mir auf der Treppe, sie ist bewegt und niedergeschlagen.

„Mein Vater ist krank," spricht sie, „er liegt zu Bette und hat Fieber. Ich bin im Begriffe, zu Ihnen zu gehen und Sie zu bitten, einen Arzt zu holen.

Er behauptet, er sei nur erschöpft, und will durchaus nicht, daß ich einen Arzt kommen lasse; wenn es sich aber um seine Gesundheit handelt, glaube ich das Recht zu haben, ihm ungehorsam zu sein.

„Gehen Sie, mein Freund, führen Sie Jemanden herbei, der meinen Vater heile, und Sie werden

auch mir das Leben zurückgeben, denn mir ist, als ob auch ich seine Leiden erdulde — auch ich empfinde Fieberfrost."

Ich beeile mich, Rosine's Wunsch zu erfüllen, und gehe zu dem zunächst wohnenden Arzte.

Der Doctor ist glücklicherweise zu Hause. Er ist bereit, mir auf der Stelle zu folgen und unserm Kranken einen Besuch abzustatten.

Als der alte Soldat mich mit einem Fremden eintreten sieht, zieht er die Stirn in Falten und spricht zu Rosine, die neben seinem Bette sitzt:

„Wer ist der Herr? Was will er?

„Mein würdiger Freund," spreche ich zu dem Greise, indem ich mich ihm nähere, zürnen Sie Ihrer Mamsell Tochter nicht, ich bin es, da ich Sie gestern leidend verließ, der die Idee gehabt hat, Ihnen heute einen Arzt herbeizuholen; und, wie es scheint, habe ich nicht unrecht gethan, da Sie an das Bett gefesselt sind."

„Sie haben allerdings unrecht gethan," antwortet auffahrend der Greis, „ich bin nicht krank, mithin bedarf ich keines Arztes — überhaupt kann mich ein Arzt nicht heilen."

Glücklicherweise läßt sich unser Arzt durch die üble Laune des Kranken nicht abschrecken; er tritt an das Bett und fragt mit einschmeichelnder, sanfter Stimme:

„Wenn Sie nicht krank sind, mein Herr, so grollen Sie nicht mit Ihren Freunden und mit Ihrer

Mamsell Tochter, die für Ihre Gesundheit fürchteten, denn es beweist ihre Sorgfalt und Liebe für Sie."

Der weiche und gefühlvolle Ton des Doctors beruhigt den Kranken; er gestattet sogar, daß der Arzt den Puls untersucht.

Nachdem er den Greis ziemlich lange Zeit examinirt hat, schreibt unser Aesculap ein Recept und entfernt sich mit den Worten, die er an den alten Meunier richtet:

„Ich komme nur zurück, wenn Sie es gestatten, aber sorgen Sie auch dafür, daß Ihre Mamsell Tochter beruhigt werde.

„Thun Sie, wie es Ihnen beliebt."

Der Arzt entfernt sich und spricht leise zu mir:

„Der gute Mann scheint sehr abgespannt, sehr traurig zu sein. Sein Zustand muß eine moralische Ursach haben?"

„So ist's, mein Herr, einen tiefen Kummer, den wir nicht zu verbannen wissen, weil die Ursach desselben in unserer Nähe ist. Eine seiner Töchter ist die Urheberin seines Kummers."

„Ich hatte es wohl gedacht, daß eine derartige Sache der Krankheit zum Grunde liegt. Demnach fürchte ich, daß er die Wahrheit gesprochen, die Aerzte werden ihn nicht heilen. Suchen Sie ihn zu zerstreuen — oder noch besser, wenn er seiner Tochter zürnt, suchen Sie ihn zu bewegen, daß er ihr verzeihet, daß sie kommt und ihn bittet, ihr begangenes

Unrecht zu vergessen. Dies wird besser sein als alle Arzeneien."

„Ich glaube Ihnen, lieber Doctor, aber dies Alles wird schwer auszuführen sein! —"

„Nun, so werde ich wiederkommen!"

Der Arzt geht und läßt uns mit unserm Kranken allein, der sein Möglichstes thut, um uns glauben zu machen, daß er nicht krank sei.

Aber seine Bemühungen sind vergebens: seine bleichen Züge, seine Augen, die fieberhaft glänzen, selbst der Ton seiner Stimme — alles verräth nur zu deutlich seinen Zustand.

Um uns aufzuheitern spricht der alte Soldat nur von unserer bevorstehenden Heirath, während Rosine und ich nicht wagen, da wir ihn so leidend sehen, uns von unserer Liebe zu unterhalten.

Den folgenden Tag ist der gute Meunier nicht besser; im Gegentheil er ist abgespannter, da ihn das Fieber nicht verlassen hat.

Rosine ist ängstlich und niedergeschlagen, obgleich ihr Vater fast jeden Augenblick mit schwacher Stimme zu ihr spricht:

„Beruhige Dich, mein Kind, ich bin nicht krank, es geht wieder vorüber. Der Gedanke an Dein Glück wird mich heilen."

„Mein Glück!" spricht die gute Tochter leise zu mir: „wie kann ich wohl daran denken, glücklich zu sein, wenn ich meinen Vater krank darnieder liegen

sehe, wie ihn das Fieber verzehrt? Ach nein, nein, das ist unmöglich!“

Dann fügt sie hinzu, indem sie mir die Hand reicht:

„Nicht wahr mein Freund, Sie hätten gewiß eine schlechte Meinung von mir, wenn ich in diesem Augenblicke daran dächte, Ihre Frau zu werden? Ehe wir an uns denken, muß mein Vater wieder hergestellt sein — nicht wahr?“

Ich kann Rosine's Empfindungen nicht tadeln, aber ich grolle mit dem Schicksal', denn alle Formalitäten sind beseitigt. Die zur Bekanntmachung unserer Heirath nöthigen Papiere habe ich herbeigeschaft, die Trauung kann vollzogen werden. Rosine wäre bereits meine Frau, wenn die Krankheit ihres Vaters nicht dazwischen gekommen wäre und alle unsere Glückspläne zerstört hätte.

Der Arzt besucht den Kranken; findet ihn aber um nichts besser.

„Seine Kräfte schwinden,“ spricht er heimlich zu mir, „und wenn nicht eine glückliche Crise ihn wiederbelebt, wenn die Hoffnung sein Herz nicht erwärmt und der Seele Muth und Glück zurückbringt, so fürchte ich eine gänzliche Entkräftung und er erlischt in Ihren Armen.

„Vor einigen Tagen sagte ich Ihnen, lassen Sie ihn ausgehen; aber jetzt ist es nicht mehr möglich.

„Ich kann nur wiederholen, was ich Ihnen bereits gesagt habe: suchen Sie den Kummer zu

verbannen, der ihn verzehrt und sein Herz bedrückt — Alles übrige wird schnell verschwinden."

Meiner Rosine darf ich die Ansicht des Doctors über die Krankheit ihres Vaters nicht mittheilen. Obgleich ich ihr meine Unruhe zu verbergen suche, ist die ihrige nicht weniger groß, denn täglich verschlimmert sich der Zustand des Greises.

Trotzdem redet er immer von unserer nahen Verbindung und fragt, warum sie nicht schon vollzogen ist.

„Bald, mein Vater," antwortet Rosine, „so wie Sie genesen sind; wollen Sie denn, daß Ihre Tochter von einem Andern zum Altare geführt werde? Seien Sie nicht mehr traurig, nehmen Sie Ihre Kräfte zusammen, daß Sie schnell genesen und meine Heirath soll sogleich vollzogen werden."

Der Greis schweigt und seufzt.

Rosine spricht leise zu mir:

„Es genügt nicht, daß wir ihm nur sagen, er solle nicht mehr traurig sein, wir müssen die Ursach seines Kummers zu verscheuchen suchen, und deshalb muß er meine Schwester Rosa sehen.

„Mein geliebter Freund, ich beschwöre Sie, suchen Sie den Aufenthalt meiner Schwester zu entdecken und theilen Sie ihn mir dann mit, damit ich zu ihr gehen und sie kniend bitten kann, meinem Vater die Gesundheit zurückzugeben."

„Ich gebe mir bereits Mühe, Ihre Schwester aufzufinden," antworte ich Rosine, „einer meiner Freunde muß ihre Adresse schon wissen. Seit meh-

reren Tagen habe ich ihn aber nicht gesehen, das befremdet mich.

„Ich war selbst in der Straße Nortre-Dame de Lorette, um mich nach Madame Florestan zu erkundigen, dies ist nämlich der Name, den sie jetzt führt — aber ich habe nichts entdeckt. Man sagte mir, daß diese Dame den Stadtheil verlassen habe und man wisse nicht, wohin sie gezogen sei."

„Ach, wenn ich wagte, meinen Vater zu fragen!"

„Er wird Ihnen auch nicht mehr sagen können, als ich, weil sie ihre Wohnung in der Straße Notre-Dame de Lorette verlassen hat.

„Und wenn wir sie wiederfinden, wird sie unsern Schmerz verstehen? Wird sie zu den Füßen des Vaters eilen, und seine Verzeihung erbitten?

„Hoffen wir, meine geliebte Rosine, geben Sie sich nicht der Verzweiflung hin. Erhalten Sie sich denen, die Sie lieben, dessen einziges Glück Sie sind."

Rosine reicht mir die Hand und antwortet mit den Blicken.

Ach, schon war der Augenblick da, daß ich den Inbegriff so vieler Reize und Tugend auf ewig mein nennen sollte, und jetzt muß ich sehen, wie sich dies Glück, vielleicht noch auf lange Zeit von mir entfernt! Das ist mehr, als grausam! Vom Grunde meiner Seele verwünsche ich Mamsell Rosa, deren Leichtsinn dies Alles bewirkt hat.

So gequält bedarf ich der Tröstung und Hülfe

eines Freundes — Carotin besucht mich nicht mehr, er verläßt mich, ohne mir zu sagen, wo ich ihn wiederfinde. Ein solches Betragen ist eines Mannes unwürdig, und ich begreife nicht, wie Jemand so handeln kann, der gegen den alten Vater Lebergeois so großmüthig und edel war.

34.

Eine Veränderung.

Es ist zwei Uhr Nachmittags; ich habe so eben eine Sitzung beendigt, und schicke mich an, zu Rosine zu gehen, — denn der Zustand ihres Vaters wird täglich bedenklicher, — als sich mit Ungestüm die Thür öffnet und Carotin vor mir steht.

Ich habe Lust, ihm meine Meinung über sein Betragen zu sagen, aber er läßt mir nicht Zeit dazu. Er stellt sich auf ein Bein, macht eine Attitüde und ruft:

„Nun, da bin ich!"

„Ja, da sind Sie! Sie benehmen sich schön gegen einen alten Freund!"

„Zuvörderst mögte ich wissen, seit wann Achill den Patroclus nicht mehr „Du" nennt?"

„Seit drei Wochen, daß Patroclus nichts mehr von sich hören läßt; seit der Zeit, daß er seinen Freund in Noth weiß und ihm nicht nützlich zu sein

sucht: denn, wenn meine Heirath noch nicht vollzogen ist, kannst Du Dir wohl denken, daß es einen Grund hat.

„Und dieser Grund ist immer noch Mamsell Rosa; ihr Vater ist dem Tode nah, denn der Schmerz über die schlechte Aufführung seiner Tochter nagt an seinem Leben, und mehr noch, daß sie ihn nicht mehr liebt, nicht mehr an ihn denkt!"

„Meine Rosine will nicht eher an das Heirathen denken, als bis ihr Vater auf dem Wege der Besserung ist — und Du giebst kein Lebenszeichen von Dir, Du verschwindest, anstatt zu mir zu kommen und mich zu trösten! Du schlenderst durch die Straßen und gehst Deinen Vergnügungen nach!"

„So! Glaubst Du? Ah, mein Herr, was Sie nicht Alles wissen! Bevor man Jemanden anklagt, muß man auch wissen, ob er Etwas verbrochen hat! Und Du, Casimir, thust unrecht, wenn Du mich anklagst, denn ich habe bis jetzt nur in Deinem Interesse gehandelt; aber ich wollte mich früher bei Dir nicht wieder sehen lassen, bis ich Dir gute Nachricht mitbringen konnte."

„Wie! Ist's möglich? Ach, mein lieber Carotin, verzeihe mir!"

„Wenn Du Deine Entschuldigungen auspackst, werde ich weinen, wie eine Hirschkuh!"

„Also rede — rede!"

„Ich habe die wirkliche Rosa ausgespürt, habe Madame Florestan aufgefunden."

„Vortrefflich! — Was macht sie?“

„Nur keine Uebereilung! Laß mich ruhig erzählen, was ich Alles gethan habe. Diese Dame, da sie doch einmal Dame ist, wohnt nicht mehr in der Straße Notre-Dame-de-Lorette; wahrscheinlich hat der Besuch ihres Vaters, den sie wiederzusehen fürchtet, sie veranlaßt, die Wohnung zu verändern.

„Sie hat einen gewissen Saint-Lucas zum Geliebten, der sich für einen Spanier ausgiebt. Ich kenne sein Vaterland nicht, aber der Zufall hat es gefügt, daß ich ihn kennen gelernt habe. Er ist ein junger Mensch, aber ein schlechtes Subjekt, im höchsten Grade in seine kleine Person vernarrt, ungeheuer dumm, Spieler von Profession und ein großer Verschwender.

„Wir haben einige Male Parthien zusammen gemacht, wobei er bezahlte; ich habe aber noch nie Lust gehabt, seine gemachten Auslagen ihm zu erstatten. Uebrigens hat er Vermögen, wie er sagt. Man muß diesen Herrn sich ruiniren lassen, denn man thut sehr unrecht, einen Narren daran zu hindern; solche Leute sind zu dumm, wenn sie reich sind.“

„Nicht so weitschweifig, lieber Carotin!“

„Unterbrich mich nicht.“

„Ich komme auf Saint-Lucas — oder San Lucas zurück — ich weiß nicht mehr, ob man Saint oder San sagt — Ich werde Saint sagen. Also: er begegnet mir, Madame Florestan am Arm, sich brüstend und den Angenehmen spielend.

„Er würdigt mich eines Grußes, Rosa eines feinen Lächelns — sie lacht nämlich sehr leicht. Rosa ist sehr elegant gekleidet. Ich sehe sie zu Hàmel eintreten, wo sie ihr Mittagsmahl einnehmen wollen. Da denke ich: wenn man mit einem neuen Liebhaber zu Tische geht, ist man nicht bei Laune, eine Moralpredigt anzuhören.

„Nun spitze Deine Ohren und höre, was ich that.

„Ich kenne eine recht hübsche Lorette, der ich einmal den Hof gemacht habe; sie wollte aber nichts von mir wissen, weil sie vorgab, ich hätte eine zu spitze Nase. Wahrscheinlich fürchtet sie, daß ich sie bei dem Umarmen steche! — Doch gleichviel, ich habe mich nicht darüber geärgert. Mein Verstand war besser, als meine Nase.

„Ich suche also Stephanie auf — dies ist nämlich der Name meiner grausamen Schönen — Sie ist ein süperbes Weib, brünett mit schwarzen, stechenden Augen; kennst Du denn Stephanie nicht? Sie hat einmal als Clytemnestra gesessen, das heißt nur ihr Kopf."

„Nein, ich kenne sie nicht; doch weiter."

„Ich gehe also zu Stephanie und spreche zu ihr: „„Schöne Stephanie, ich kenne eine Frau, die hat gesagt, Sie seien häßlich; ich aber habe gewettet, Sie wären schöner, als jene, und könnten sogar, wenn Sie wollten, ihr den Liebhaber wegkapern — dieser Liebhaber ist der junge Saint-Lucas, der eine Million zu verzehren hat.""

„Stephanie ruft laut, daß sie die Wette halte, denn ihre Eitelkeit ist verletzt. Das hatte ich auch erwartet! Hierauf bewirthet sie mich mit einem appetitlichen Frühstück, während dessen wir eine Zusammenkunft verabreden. Jetzt, dachte ich, mußt Du Saint=Lucar aufsuchen.

„Dies war freilich nicht leicht, denn er wohnte bei Rosa und dort konnte ich ihn doch nicht sprechen. Ich lauere ihm also auf, und treffe ihn, eine Cigarre rauchend, auf dem Boulevard.

„— Nun, redet er mich an, wie hat Ihnen die Dame gefallen, mit der Sie mich gesehen haben — sie ist schön, nicht wahr? Ich bin ein überglücklicher Mensch!“

„Ich schüttle den Kopf und antworte:

„Die Person, mit der ich Sie gesehen habe, ist nicht übel; aber ich kenne eine noch viel schönere, als die. Unglücklicherweise ist sie aber ein Frauenzimmer, das sich Niemandem beugt.

„Es sind nun schon sechs Monate, daß ich ihr unermüdlich den Hof mache, ich bin aber noch um nichts vorgerückt. Sie begleitet mich zwar in das Theater und auf die Promenade, aber das ist auch Alles. Wenn ich bei ihr zu keinem Zwecke gelange, bin ich fest überzeugt, daß ein anderer Mann gar kein Glück bei ihr macht.

„Saint=Lucar sieht mich mit einem spöttischen Lächeln an, das ich erwartet hatte; dann spricht er:

„— Ich bin sehr neugierig, Ihre Schöne kennen

zu lernen, und wenn sie so schön ist, als Sie sagen, gehe ich mit Ihnen eine Wette ein, daß ich siege."

„Es wird nicht schwer sein, antwortete ich, Ihnen Gelegenheit zu verschaffen, daß Sie sie sehen können; heute noch muß ich sie in die Läden de la ville de Paris führen, nicht etwa, um ihr Etwas zu kaufen, das ist meine Sache nicht, aber um die neuen Stoffe anzusehen. Seien Sie in einer Stunde dort, ich halte die Wette — ein Austernfrühstück auf Discretion.

„— Es gilt, der Besiegte muß zahlen.

„Nein! Man muß nicht alles Unglück auf einmal haben! Der Sieger wird zahlen!

„Saint-Lucar nimmt es an; ich eile zu Stephanie. In einem reizenden, eleganten Anzuge führe ich sie nach dem Orte, den ich Saint-Lucar bezeichnet. Er kommt an, findet meine Dame reizend und ist begeistert; sie spielt die Spröde, wie eine afrikanische Tigerkatze. Kurz, Dank meiner kleinen Combinationsgabe, zwei Tage nachher bezahlt Saint-Lucar die Austern. Ich habe zweiunddreißig Dutzend gegessen. Aber das Schönste bei der Sache ist, daß er Rosa verlassen hat, um sich Stephanie ganz hinzugeben. Dahin wollte ich es bringen!"

„Aber ich sehe noch nicht ein, wozu uns dies nützen kann! Da Rosa einen Geliebten hatte, ist es ganz gleichgültig, ob es dieser oder ein anderer ist."

„Das merkst Du nicht? Dieser war reich, befriedigte alle Launen Rosa's, deren sie nicht wenig

hatte, und man muß nicht glauben, daß solche Liebhaber zu bekommen sind, wenn man es nur wünscht. Der Beweis liegt vor: seit drei Wochen, daß Saint-Lucar sie verlassen hat, hat Madame Florestan noch keine andere Bekanntschaft machen können, statt dessen macht sie aber Schulden, viel Schulden, und weit entfernt, sich einzuschränken, will sie fortwährend glänzen und Vergnügungen haben. Kurz, da solche gefällige Lieferanten nicht immer zu haben sind, hat die schöne Rosa Alles verkaufen müssen, was sie besaß, und bewohnt jetzt ein höchst armseliges Stübchen in der fünften Etage; sie ist sehr demüthig geworden, und spricht schon sogar davon, daß sie wieder Arbeit in einem Leinwandsmagazin suchen will."

„Wirklich! Sollte sie Reue fühlen?"

„Gott bewahre, die fühlt sie noch nicht; sie bedauert nur, daß sie das lustige und glänzende Leben nicht fortführen kann, zu dem sie einen so ernsten Beruf hat. Jetzt handelt es sich darum, die Gelegenheit zu nützen.

„O, ich war damit noch nicht zufrieden, ich ging weiter.

„Rosa ist mit einem sehr guten Mädchen meiner Bekanntschaft auf das innigste befreundet — sie heißt Julie Großpied und wohnt in demselben Hause, Rosa's Thür gegenüber.

„Ich gehe zu Julie Großpied und treffe dort Rosa an! Wie sieht sie aus! Sie ist lange nicht mehr so frisch und hübsch, als sie früher war! Bei

solchen Damen schwindet Gesundheit und Schönheit sehr bald. Wir plauderten. Ich sprach von Dir. Rosa schien bewegt — Ich glaube, sie hat eine geheime Neigung zu Dir gefaßt, eine stille Liebe."

„Welche Thorheit! Als ich sie für Rosine hielt, habe ich einmal von meiner Liebe zu ihr geredet, sie lachte! Das ist Alles."

„Mit einer sehr komischen Miene spricht sie: „Ah, der junge Maler ist wohl Ihr Freund? Er war einmal mein Liebhaber, und hat mir auf dem Balle Mabille beim Tanzen eines Galopps in aller Form eine Erklärung gemacht. — Ich weiß nicht warum, aber ich habe ihn nicht wieder gesehen."

„Wollen Sie ihn wieder sehen? antworte ich; mein Freund Bergeval ist äußerst sentimental. Es ist wahrscheinlich, daß er Sie noch anbetet. Ich schlug auf Morgen ein Mittagessen unter uns Vieren vor; versteht sich von selbst, daß mein Freund und ich das Nöthige besorgen.

„Mein Vorschlag ward von den beiden Damen einstimmig angenommen. Dies Morgen fällt nun auf heute: folglich bin ich gekommen, um Dir zu sagen, daß wir heute mit Rosa und ihrer Freundin Julie Großpied zu Mittag speisen. Julie Großpied ist Haubenmacherin und wohnt in der Straße Neuve-d'Angoulême, dicht am Kanal; es ist nicht weit von hier."

Eine merkwürdige Bewegung bemächtigt sich meiner, als ich höre, daß ich Rosa wieder sehen soll.

Noch begreife ich nicht, zu welchem Ende dies Alles führen soll und welche Hoffnungen Carotin auf diese Zusammenkunft gründet. Er läßt mir kaum zum Ueberlegen Zeit.

„Mach' Deine Toilette; mach Dich recht schön! Du mußt Rosa gefallen, damit es ihr recht leid thut, Dich zu verlieren — und dies soll ihr Nachtisch sein — Doch, Du verstehst mich noch nicht; aber sei nur ruhig, es wird schon gehen. Ich habe auch noch ein anderes Mittel, das Herz dieser jungen Dame wieder zu erweichen — denn ich glaube, daß sie eines hat. Den Hang zum Vergnügen hat sie verloren, auch glaube ich nicht, daß sie für bessere und edlere Gefühle unempfänglich ist.

„Wir sehen sie heute wieder, und wenn mein Plan nicht gelingt, so glaube ich, ist alle Hoffnung verloren."

Meine Toilette ist beendet.

Aber ich will nicht zu diesem Mittagessen gehen, ohne meine Rosine davon zu benachrichtigen, die mich erwartet und ängstlich werden wird, wenn ich nicht komme. Außerdem will ich auch wissen, wie es ihrem Vater geht.

„Nimm mich mit Dir," spricht Carotin. „Ich mögte gern Deine Rosine einmal sehen, um über die außergewöhnliche Aehnlichkeit mit ihrer Schwester urtheilen zu können.

„Doch beeilen wir uns; wir haben keine Zeit zu

verlieren, denn wir müssen noch das Mittagbrod bestellen, und es zu den beiden Damen schicken.

„Ich habe wohl nicht nöthig, Dir zu sagen, daß Du zahlen mußt, denn ich bin so trocken, wie eine Mandel.“

35.

Carotins Kur.

Wir machen uns auf den Weg. Ich gehe so rasch, daß Carotin mir nicht folgen kann, obgleich er weit längere Beine hat, als ich.

Keuchend trabt er hinter mir her und ruft:

„Ich kenne viel Hirsche, die nicht so laufen können, wie Du. Wenn Du nicht mehr malen kannst, kannst Du Schnelläufer werden.

„Von den Hirschen auf Deine Katze zu kommen — was fängst Du damit an? Läßt sie Dich in Ruhe? — Das wäre erstaunlich! Neulich begegnete mir Papa Mimi mit seinem Freunde Civet: als sie mich erblicken, greifen sie beide mit den Händen nach dem Bauche.

„Ich grüßte sie würdevoll und sprach dabei einige englische Worte; sie sahen aus, als ob ihnen das schmeichelte.“

Ich antworte Carotin nicht, ich denke nur an Rosine und an ihre Schwester, mit der ich nun bald zu-

sammentreffen werde. Ich mögte wohl wissen, was das Resultat von diesem Mittagessen bei Rosa's Freundin sein wird. Carotin, der wahrscheinlich die Unruhe in meinen Augen liest, setzt mir seine Absicht auseinander und theilt mir den entworfenen Plan mit: ich schöpfe wieder Hoffnung.

Wir kommen bei Herrn Meunier an.

Rosine öffnet uns die Thür. Carotin stößt einen Schrei aus, als er sie erblickt, er glaubt Rosa zu sehen. Bevor ich meinen Freund vorstelle, frage ich nach dem Befinden des Kranken.

„In diesem Augenblicke schläft er ein wenig; aber leider geht es ihm noch nicht besser," antwortet Rosine unter Thränen. „Er spricht beinahe nicht mehr und scheint noch schwächer geworden zu sein. Nur mit Mühe kann ich ihn bewegen, Etwas zu sich zu nehmen; er antwortet immer, daß er nichts bedürfe. Ach, mein Freund, wenn ich meinen Vater verlieren muß!"

„Verlieren Sie den Muth nicht, meine Geliebte. Mein Freund, den ich Ihnen hiermit vorstelle, hat die Adresse Ihrer Schwester ermittelt, und ich stehe im Begriffe, sie aufzusuchen."

„Ach, welch ein Glück, wenn Sie uns Rosa zurückführen könnten!"

„Wir haben Hoffnung. Carotin hat einen Plan entworfen, der gelingen kann — alsdann wird Ihr Vater genesen."

„Was gedenken Sie zu thun?"

„Vertrauen Sie uns, liebe Rosine. Ich sehe Sie

diesen Abend wieder, und kann Ihnen dann mehr sagen."

Ich küsse Rosina's Hand, Carotin grüßt ehrfurchtsvoll, und somit entfernen wir uns eilig.

„Jetzt aber," spricht Carotin, „keine Seufzer und keine traurige Miene mehr! Mit solchen Sachen können wir unsere Täubchen nicht fangen. Ich vor allen Dingen muß ein ausgemachter Lump sein — ich hoffe, es soll mir gelingen."

In der nächsten Restauration der Straße Neuve-d'Angoulême bestelle ich ein gewähltes Mittagessen, und bald gelangen wir an die Thür des Locals, das Demoiselle Julie Großpied beherrscht.

Carotin zieht an einem Kaninchenschwanz, der an einer Klingelschnur befestigt ist, und gleich darauf wird die Thüre durch ein Frauenzimmer von fünf- bis siebenundzwanzig Jahren vor uns aufgethan. Dies Frauenzimmer ist kurz und dick, aber ihr Gesicht ist noch recht frisch und angenehm. In ihren blauen Augen liegt ein gutmüthiger, freundlicher Ausdruck, der einen glücklichen Charakter anzudeuten scheint.

Mademoiselle Julie ruft uns mit einem liebenswürdigen Lächeln entgegen:

„Ah, das ist schön von Ihnen, daß Sie nicht auf sich warten lassen! Das nenne ich pünktliche Herren! Es ist so dumm, wenn man auf sich warten läßt! Und dann kann man es auch nehmen, wofür man will!"

„Man muß sich stets beeilen, Sie zu sehen, schöne Julie, denn Sie sind so schön und duftig, wie ein rothwangiger Apfel!“

„Ach, Herr Carotin, wollen Sie sich schon wieder über mich lustig machen? Treten Sie doch näher, meine Herrn!“

„Wir bewundern den Knopf an Ihrer Klingelschnure — einen Kaninchenschwanz! Daran kann man gleich eine gute Hausfrau erkennen! Sie wird ein Kaninchen gegessen haben, und aus dem Schwanze bildet sie einen Knopf für ihre Klingelschnur! Für die Frauen geht doch nichts verloren.“

„Mir gefällt er; früher hatte ich einen Kork daran, der war aber nicht so bequem zum Ziehen.“

„Sie haben recht gethan, diese Veränderung vorzunehmen, ein Kork hätte Anlaß zu ärgerlichen Gedanken über Sie geben können! Verstehen Sie mich? Eine Frau, die einen Kork an ihre Thür macht! Die bösen Zungen würden sicher gesagt haben: Sieh! Wenn man zu Mamsell Julie gehen will, muß man den Kork ziehen! — Aber bei diesem Kaninchenschwanz kann Niemand Arges denken! —“

„Treten Sie doch ein, meine Herrn!“

Durch einen schmalen Gang gelangen wir in ein kleines, armselig möblirtes Zimmer. Eine Komode, ein Schrank, ein Tisch und acht Stühle stehen auf dem Boden; einige schlechte Lithographien in schlechten Rahmen hangen an den Wänden, außerdem sind

Portraits von Schauspielern und Schauspielerinnen im Kostüm mit Stecknadeln daran befestigt; über dem Kamine hängt ein kleiner Spiegel, daneben stehen zwei kupferne Leuchter und zwei Gläser mit Hyacinthenzwiebeln: das ist das ganze Appartement der Demoiselle Großpied; sie scheint aber vollkommen zufrieden damit zu sein, denn bei unserm Eintritte ruft sie uns zu:

„Ist mein Zimmer nicht nett, Herr Carotin?"

„Sehr nett! Wo schlafen Sie? Ich sehe ja kein Bett: dient Ihnen vielleicht eine Schieblade in Ihrer Komode dazu?"

„Das wäre nicht übel! Es ist in einem Schranke verborgen."

„Wie, Sie schlafen in einem Schranke?"

„Nein, ich mache es jeden Abend; denn ich finde, daß ein Zimmer ohne Bett reinlicher aussieht."

„Es ist dann kein Vergleich möglich, und dies hat das Recht, für einen Salon zu gelten. Doch zur Sache: ich stelle Ihnen hier meinen Freund Casimir Bergeval vor, einen ausgezeichneten Maler."

„Malt der Herr in Oel, wie Sie?"

„O ja, Julie, der Herr malt auch in Oel und würde Sie selbst in Weinessig malen, wenn Sie recht artig sind."

„Wirklich? Würde der Herr so liebenswürdig sein und mein Portrait malen?"

„Wir sprechen später darüber! Diese jungen Mädchen können keinen Maler ansehen, ohne ihm zu

sagen: Ach, machen Sie doch mein Portrait! Aber wo ist denn Ihre Nachbarin, Mamsell Florestan-Rosa?"

„Sie wird kommen, wahrscheinlich hat sie ihre Toilette noch nicht vollendet, denn sie ist sehr kokett! Sie muß sich aber einschränken, das Silber ist knapp, wie man zu sagen pflegt."

„Wir kennen das!"

„Wer braucht denn immer Silber, um zu leben! Ich würde schon etwas Anderes finden."

„Man hat etwas Anderes gefunden, theure Freundin, o, es ist gefunden!"

„Was denn?"

„Kupfer, für Kupfer kann man kaufen, was man will, man muß nur viel davon haben."

„Herr Carotin, Sie sind ein Farceur! Gehen Sie!"

„Doch decken Sie den Tisch; daß Essen muß gleich ankommen."

„Ah, das ist herrlich! Helfen Sie mir ein wenig, junger Carotin?"

„Gern, schöne Julie!"

Die Ankunft Rosa's unterbricht diese Unterhaltung.

Ihr Anblick macht einen tiefen Eindruck auf mich, denn mir ist es immer noch, als ob Rosine bei mir wäre. Als ich aber Rosa aufmerksam betrachte, sehe ich, daß ich mich jetzt nicht mehr irren würde. Die Züge sind ähnlich, aber Rosa's Züge sind matt; das

Gesicht ist bleich und mager, und in dem Klange ihrer Stimme, sowie in dem Ausdrucke der Augen liegt eine große Verschiedenheit.

Rosa trägt ein seidenes Kleid, das an verschiedenen Orten beschmutzt und befleckt ist; um den Hals trägt sie ein kleines, wollenes Tuch, das einem Cachemire ähnlich sieht, und auf dem Kopfe eine Mütze, welche einmal sehr elegant gewesen sein muß, jetzt ist sie aber alt und geschmacklos mit Blumen überladen.

Rosa's ganze Erscheinung läßt auf Geldmangel schließen.

Fröhlich singend ist sie eingetreten.

Traurig betrachte ich sie, denn es macht einen schlechten Eindruck auf mich, dies junge Mädchen lachen und singen zu sehen, während ihr Vater vor Gram stirbt, den es ihm bereitet hat.

Doch ich erinnere mich an Carotins Worte — ich soll mir nicht merken lassen, daß ich ihre Lebensgeschichte kenne.

Als mich Mamsell Rosa bemerkt, nimmt sie eine graciöse, wirklich einnehmende Miene an: ich muß an Rosine denken, um mich dadurch nicht verführen zu lassen.

Sie kommt zu mir und ruft:

„Ah, guten Tag, mein Herr! Wir haben uns ja lange nicht gesehen. Ich glaube, auf dem Ball Mabille war es das letzte Mal."

„Entschuldigen Sie, Mademoiselle, ich bin Ihnen noch einmal begegnet; Sie saßen in einem Tilbury —"

„Ah, ganz recht, mit einem alten Specht!“

Rosa sieht mich an und scheint sich zu wundern, daß ich nicht den galanten Ton eines Liebhabers, wie früher, gegen sie beobachte.

Sie spielt die liebenswürdige Unbefangene, lacht und trillert unaufhörlich. Ich kann nicht glauben, daß sie mich zu erobern sucht, denn nur aus Eitelkeit will sie mich zwingen, ihren Reizen zu huldigen.

Ich begnüge mich damit, sie anzusehen und zu seufzen; dies scheint sie in Verlegenheit zu setzen.

Man ruft zum Essen.

„Zu Tische!“ spricht Carotin.

„Ja, ja,“ ruft die dicke Julie.

„Casimir, reich doch der schönen Rosa Deine Hand. Du bist ja so in Bewunderung vor ihr versunken, als ob Du verknöchert wärst!“

„Es ist auch wahr, bis jetzt hat er sehr wenig mit mir gesprochen!“ ruft Rosa und ergreift selbst meine Hand. „Wir wollen hoffen, daß das Essen ihm die Zunge löst.“

„Wie man Ihnen das Schnürband aufmacht?“ spricht Mamsell Julie, indem sie sich zu Tische setzt.

„O, Julie, geliebte Freundin,“ ruft Carotin, und setzt sich auch zu Tische, „noch nicht; wenn wir jetzt so beginnen, was werden wir beim Champagner sagen?

„Nehmen Sie sich in Acht, wenn Sie mit Malern essen, dies sind die schamhaftesten Leute auf allen vier Welttheilen!“

„Mein Gott! Was habe ich denn so Schlechtes gesagt?“ antwortet erröthend das dicke Mädchen.

„Essen wir! Ich werde serviren — ich verstehe es aus dem Grunde.“

Ich sitze, wie natürlich, zwischen Rosa und Julie. Diese denkt nur an das Essen; Rosinen's Schwester aber ist noch immer erstaunt, daß ich ihr den Hof nicht mache, und fährt fort, mich zu necken, zu lachen, überhaupt alle Mittel anzuwenden, die die Frauen so gut kennen, um mich zu verführen.

Es kommen Augenblicke, wo ich Rosa umarmen will, denn mir ist, als ob die neben mir sitzt, welche ich liebe. Aber diese Illusion dauert nicht lange.

Ich erinnere mich, daß Rosine in diesem Augenblicke voll Gram an dem Bette ihres kranken Vaters sitzt. Rosa kann mich ansehen und lachen, soviel sie will, sie kommt mir nicht mehr so schön vor.

„Sie essen ja wie ein Wolf!“ spricht Julie zu Carotin; „kaum habe ich Etwas auf Ihren Teller gelegt, und — Pstst — ist es verschwunden!“

„Ah, Sie bedienen sehr gut, das ist wahr; aber nur sich selbst!“

„Mein Gott, wie dunkel es wird! Wir sehen nichts mehr, ich will Licht anzünden.“

„Kinder, welch ein schreckliches Wetter! Man jagt keine Katze hinaus!“

„Was kümmert uns das? Wir sind im Trocknen. Ich habe das Unwetter gern, wenn ich bei Tische bin.

„Wir wollen trinken, damit wir heiter werden! Mir scheint, Colin spricht nichts!"

„Ich weiß nicht, was ich von Ihnen denken soll," spricht Rosa in einem spitzen Tone, „Sie scheinen sich bei uns nicht zu gefallen."

„Sie täuschen sich, Mademoiselle; ich bin immer hoch erfreut, wenn ich Sie sehe."

„Heute mögte ich daran zweifeln."

„Aber je mehr ich Sie betrachte —"

„Nun, mein Herr, warum fahren Sie nicht fort, wo Sie stehen geblieben sind? Sie finden mich verändert? Ich war ein wenig krank — und dann glaube ich, steht mir diese Mütze nicht gut — ach, will auch keine mehr tragen!"

Bei diesen Worten nimmt Rosa rasch die Mütze ab und wirft sie in die Kammer. Ohne Mütze steht sie weit hübscher aus, denn sie sieht ihrer Schwester noch ähnlicher.

Sie bemerkt, daß ich sie wohlgefällig betrachte — lächelnd spricht sie zu mir:

„Finden Sie mich so hübscher?"

„O, viel hübscher."

„Danke," sagt die dicke Julie, indem sie sich mit einem Truthahnflügel versieht, „wenn Du deshalb so mit Deinen Mützen umgehst!

„Geben Sie mir von dem Volnay, wenn ich bitten darf, Herr Carotin, ich kenne diesen Wein noch

nicht, mögte aber gern seine Bekanntschaft machen; er soll nicht übel sein."

„O Julie, welch eine liebenswürdige Gesellschafterin sind Sie! — Trinken Sie! Essen Sie! Sie sind ja zum Leben geboren; aber Mamsell Rosa folgt Ihrem Beispiele nicht."

Rosa ist ernster geworden; überhaupt habe ich die Bemerkung gemacht, daß ihre Fröhlichkeit eine erkünstelte gewesen. Sie kam mir wie eine Frau vor, die sich betäuben wollte, um ihre Lage zu vergessen.

Indem sie Carotins Glas berührt, antwortet sie:

„Sie haben recht; ich weiß nicht, was ich denke. Die ernste Miene Ihres Freundes hat sich auch meiner bemächtigt. Doch das soll nichts schaden! Aber Herr Bergeval, wenn dies der Name des Herrn ist, war auf dem Balle Mabille weit artiger!"

„Verzeihen Sie, Mademoiselle, ich muß Ihnen gestehen, daß ich damals in einem Irrthum befangen war."

„Irrthum! Wie so? Was wollen Sie damit sagen?"

„Colin, erkläre Dich näher! Du hast mir wohl hundert Mal erzählt, daß Du in Mamsell bis zum Tollwerden verliebt seiest. Auf Ihr Wohl, wohlbeleibte Julie!"

„In der That, das habe ich gesagt — weil — weil ich glaubte — doch ein Vorfall hat mich diesen Morgen belehrt, daß ich im Irrthum war."

Rosa erbleicht und flüstert:

„Was für ein Vorfall?“

„Mir begegnete eine Person, die Ihnen auf das Frappanteste ähnlich sieht; nur hat sie einen andern Gang und ein anderes Benehmen als Sie. Sie wohnt bei ihrem Vater, einem alten, invaliden Soldaten. Sind diese Leute vielleicht mit Ihnen verwandt?“

„Allerdings,“ ruft die dicke Julie, „es ist ihre Schwester, und der Invalide ist ihr Vater. — Sie hat mir alles erzählt. Papa ist gekommen, um sie wieder mit auf das Dorf zu nehmen — danke schön! Wenn man einmal Paris gekostet hat, faßt man darin Wurzel, wie das Queckengras.“

„Wie! der Vater hat die Kühnheit gehabt, so etwas zu verlangen?“ ruft Carotin. „Das wäre nicht übel! Wofür hält er uns?“

Rosa antwortet nichts; sie scheint verlegen.

Indeß, nach einiger Zeit spricht sie:

„Ah, so war es wohl meine Schwester, in die Sie verliebt sind?“

„Ja, Mademoiselle, denn ich habe in ihr die Anmuth und die Bescheidenheit wiedergefunden, die mich bei ihrem ersten Anblicke im Theater gefesselt hat.“

„Aber sind Sie mir nicht im Theater des Variétés begegnet —? Ich entsinne mich dessen noch sehr gut; ich weiß auch noch, daß ich eine Eroberung an Ihnen gemacht, denn Sie sahen unaufhörlich zu mir herüber.“

„Dies kam daher, daß ich Sie für Ihre Schwe-

ster hielt, die ich einige Zeit zuvor im Orchester des Theaters de la Gaité gesehen hatte."

Rosa biß sich in die Lippen.

Ich fahre fort:

„Ich zog Erkundigungen über sie ein, und alle fielen zu ihrem Vortheile aus. Ihr Betragen war stets anständig, untadelhaft, obgleich ihre große Aehnlichkeit mit Ihnen oft sehr unangenehme Verwechselungen herbeiführte — nämlich für die Schwester.

„Zum Beispiel glaubte ich, daß ich sie in Fournichons Gesellschaft gesehen hätte, während Sie es waren. Dann glaubte ich wieder, sie auf dem Ball Mabille tanzen zu sehen — und Sie waren es."

„Mein Gott, ja, ich war es, und verberge es auch nicht," sagte Rosa, eine spöttische Miene affectirend.

„Wenn ich nicht irre," fällt Carotin ein, „kenne ich diese Schwester auch, von der Colin so enthusiasmirt ist. Heißt sie nicht Rosine?"

„Ganz recht," spricht Rosa; „aber vor einiger Zeit nannte sie sich Rosa, wie ich: ich weiß nicht, warum sie meinen Namen angenommen hatte."

„Wahrscheinlich, um Dir Deine Liebhaber wegzuschnappen, meine Theure;" sagt Julie, „und Du siehst, daß es ihr gelungen ist."

„O, ich kenne sie," versetzte Carotin, „sie ist ein feines Püppchen, ein niedlicher Schnapphahn."

„Carotin," antworte ich mit zornigem Gesicht,

„sprich von einem jungen Mädchen nicht schlecht, das Deine ganze Achtung verdient."

„Ah, meine Achtung! Ich mag ein Weib nicht leiden, das man achten muß. Dabei ist kein Vergnügen. Reden Sie, Julie, und Sie, Rosa! Das sind liebenswürdige Personen! — Fröhlich, muthwillig, lachlustig und machen durchaus keine Ansprüche auf Achtung."

„Herr Carotin, ich glaube, Sie vernachlässigen mich," spricht lachend die dicke Julie. „Gießen Sie mir noch einmal Champagner ein — aber moussiren muß er — oder er wird nicht bezahlt."

Rosa versucht zu singen und zu trillern; es will ihr aber nicht gelingen.

Nachdem Carotin Champagner eingegossen, fährt er fort:

„Diese Rosine ist also Ihre Schwester! Wahrhaftig, die Aehnlichkeit übersteigt alle Begriffe — doch nein — Sie, Rosa, sind besser. Sie haben ein freies, kühnes Gesicht! Sapperment, hätte ich doch gewußt, daß dieser Stelzfuß Ihr Vater ist, ich hätte Ihnen Nachricht von ihm geben können. Ich kenne Jemanden, der mit ihm in einem Hause wohnt."

„Sie kennen ja die halbe Welt — wo wohnt er?"

„Bei Ihrer Schwester in der Straße Saintonge, nicht weit von hier."

„Ach, das ist köstlich!" ruft Julie — „Rosa, Du ziehst aus der Straße Notre-Dame-de-Lorette weg, um Deinem Vater auszuweichen, und nun wohnst

Du dicht neben ihm — das nenne ich eine vortheilhafte Ortsveränderung!"

„Fürchten Sie sich nicht, schöne Rosa," antwortet Carotin, „Ihr alter Tyrann wird nicht hierher kommen, um Sie zu belästigen."

„Glauben Sie, Carotin? — Ach, ich fürchte mich, er hat mir mit seinem Stocke gedroht."

„Was, einem jungen, hübschen Mädchen mit einem Stocke drohen? Das ist abscheulich!"

„Die Väter sind nicht immer gutmüthiger Natur," spricht Julie; „ich hatte einen, der mir einen Stuhl auf dem Rücken entzwei geschlagen hat — na, ich habe ihm vergeben, er ist todt — Gott habe den guten Mann selig! Ich muß aber eingestehen, daß ich ein wenig leicht und ungehorsam war."

„Das macht nichts aus," ruft Carotin; „muß man denn immer Eltern haben, um sich gut zu betragen? Ich wüßte nicht, was ich mit einem solchen Vater anfinge! Doch, ich wiederhole es Ihnen, schöne Rosa, Sie haben von dem Ihrigen nichts mehr zu befürchten."

„Was wollen Sie damit sagen, Herr Carotin?"

„Ich will damit sagen, daß er nicht lange mehr die Augen verdrehen wird, daß er bald stirbt, wenn Sie das lieber hören."

„Sterben — mein Vater?" ruft Rosa. „Sie wollen mich erschrecken, Herr Carotin — es ist nicht wahr, was Sie gesagt haben."

„Sie erschrecken? Im Gegentheil, ich will Sie

beruhigen. Sie wußten also nicht, daß der alte Barbar krank ist? Dann wissen Sie auch wohl nicht, daß die Schwester ihn pflegt und bei ihm wacht? Der Arzt hat erklärt, der alte Soldat sei im Herzen verwundet, er werde bald den großen Parademarsch machen müssen."

Rosa antwortet nichts.

Seit einigen Augenblicken hat sich ihr Gesicht verändert, ihre Züge drücken Kummer aus. Ich verliere sie nicht einen Augenblick aus dem Auge, denn ich suche in ihrem Blicke zu lesen, was in ihrer Seele vorgeht. Mir scheint, daß ihr Schmerz nicht erkünstelt ist und daß Gewissensbisse an ihrem Herzen nagen.

Ein Stück Biscuit in den Champagner tauchend erwidert die dicke Julie:

„Es ist gar nicht schön von Ihnen, Herr Carotin, daß Sie so etwas sagen! Man kann wohl mit seinem Vater gespannt sein; dies ist aber immer noch kein Grund, seinen Tod zu wünschen. Nein, so etwas muß man nicht sagen! Nicht wahr — Rosa ist auch meiner Meinung?"

„Schweigen Sie, Julie! Rosa ist zu geistreich, um so zu denken, wie Sie!

„Vorwärts, meine Schönen — gelacht, gesungen, getrunken! Ah, ah, ah! Während dieser Zeit wacht die andere am Krankenbett — sie geht nicht von der Stelle — schläft auch nicht — ein schönes Vergnügen! Auf denn, so wollen wir vergnügt sein! Das Leben ist so kurz — man muß es gut anwenden! Die Gläser

zur Hand, meine Damen, der Champagner ist excellent!“

Anstatt das Glas zu berühren entfernt sich Rosa mit ihrem Stuhle vom Tische, der Blick haftet am Boden und Todtenblässe überzieht ihr Gesicht.

„Nun, was ist denn das?“ fährt Carotin fort, da werde ich wohl allein auf „die Liebe und den Wein“ trinken müssen! — Zum Teufel mit den Vätern, die aus ihren Töchtern Betschwestern machen wollen!“

„Herr Carotin, Sie sind ein schlechtes Subject,“ ruft Julie. „Noch einmal — ich liebe es nicht, daß man seiner Familie gegenüber ein schlechter Mensch ist — und ich sehe, daß Rosa meine Ansicht theilt. Seitdem Sie von Ihrem Vater sprechen, ist sie stumm geworden.“

„Die kümmert sich viel um ihren Vater! — Soll sie vielleicht darüber lachen, daß ihr Vater krank ist?“

„Schweigen Sie, mein Herr, was Sie reden, ist abscheulich!“ ruft Rosa, indem sie ihr Gesicht mit den Händen bedeckt. „Wollen Sie, daß ich vor Schaam sterben soll?“

Carotin sagt nichts mehr.

Julie ißt und trinkt ruhig fort.

Ich beobachte Rosa und schöpfe Hoffnung.

So vergehen einige Minuten. Der Wind und der Regen schlägt mit Macht an die Fensterscheiben.

„Das ist ein Wetter, um die Kranken ausziehen

zu lassen," brummt Carotin, indem er sein Glas nimmt.

Plötzlich springt Rosa auf, wirft sich vor mir auf beide Kniee nieder und spricht in einem herzlichen Tone:

„Herr Bergeval, ich beschwöre Sie, führen Sie mich zu meinem Vater! — Sie wissen seine Wohnung — kennen meine Schwester — o schlagen Sie es mir nicht ab; auf meinen Knieen bitte ich um diese Gnade!"

Ich kann nicht sagen, was Rosa's Worte für einen Eindruck auf mich ausüben. Mit Gewalt hebe ich sie auf und spreche zu ihr:

„Sie wollen Ihren Vater sehen! — Aber in welcher Absicht? — Carotin hat Sie nicht getäuscht; was er Ihnen erzählte, ist Alles wahr.

„Herr Meunier ist sehr krank; man fürchtet, daß er erliegt, denn er ist sehr schwach. Auch muß ich noch hinzufügen, daß Sie der Urheber seiner Leiden sind, daß Sie ihn in das Grab bringen. Ja, der Gram über seine Tochter, die er in Paris als ein Mädchen antrifft, das sich unterhalten läßt, hat ihm das Herz gebrochen. Die Art und Weise, in der Sie ihn nach einer so langen Abwesenheit empfangen haben, daß Sie keine Liebe mehr für ihn empfinden — dies alles vergrößert Ihr Unrecht und verdoppelt seinen Schmerz.

„Vergebens sucht er seine Liebe auf Ihre Schwester zu übertragen, vergebens hat er Sie vergessen wollen — es ist ihm unmöglich, er liebt Sie zu sehr.

Vor einiger Zeit sind Sie ihm auf der Straße begegnet und haben sich bei seinem Anblicke abgewendet —"

„Ach, mein Herr, ich hatte nicht den Muth, ihn anzusehen!"

„Seit diesem Tage hat er das Bett nicht mehr verlassen, der Schmerz hat ihn darniedergeworfen und verzehrt die wenigen Kräfte, die ihm noch geblieben sind."

„Ach, mein Herr, deshalb muß ich meinen Vater sehen — ich will ihm sagen, daß ich ihn immer noch liebe und ihn meiner Vergehen wegen um Verzeihung bitten."

„Rosa! Ist das Ihr Ernst? Sind Sie wirklich gesonnen, Ihre Lebensweise zu ändern? Wollen Sie Ihren alten Vater durch Ihr leichtsinniges, schlechtes Betragen nicht mehr kränken? — Wenn es etwas anderes wäre, wozu sollte es dienen, dem Greise ein wenig Glück zu geben, das Sie in demselben Augenblicke wieder zerstören?"

„Ich schwöre Ihnen, mein Herr, ich werde mich bessern, daß mein Vater seine Gesundheit wieder erhält und nicht mehr über mich zu klagen hat. Er mag mich führen, ich werde willig folgen, werde mit ihm in sein Dorf zurückkehren und ihn nie mehr verlassen."

„Wohlan, so kommen Sie, kommen Sie — denn dies war meine letzte Hoffnung — auch die Ihrer Schwester — sie erwartet Sie und nur von Ihnen hofft sie die Rettung ihres Vaters. Jetzt will ich Ih-

nen auch nicht länger verbergen, daß ich nur in dieser Absicht hierher gekommen bin. Ja, Mademoiselle, ich habe Ihr Herz nicht für unempfindlich gehalten, habe nicht geglaubt, daß die Kindesliebe in Ihrer Seele ganz erloschen sei, und fühle mich sehr glücklich, daß ich mich nicht getäuscht habe!"

Rosa wirft sich weinend in meine Arme; ich unterstütze und tröste sie, als ob sie meine Schwester wäre.

Gegen das Ende unserer Unterredung weint die dicke Julie soviel Thränen auf ihren Teller, daß die Macaronen, die darauf liegen, fast eingeweicht werden. Carotin fährt fort zu trinken und spricht:

„O, ich wußte es wohl, daß noch Hoffnung vorhanden war! — Man muß an der Empfindsamkeit einer Frau nie verzweifeln, vorzüglich wenn sie hübsch ist — es läßt sich immer noch etwas mit ihr anfangen. Julie, Sie machen ja ihre Macaronen wässerig."

„Glauben Sie denn, daß ich kein Herz im Leibe habe? Die arme Rosa — sie hat recht, wenn sie ihren Vater trösten will — meine Herrn, geben Sie mir noch ein Glas Champagner, meine Macaronen sind sehr salzig geworden! — Aber Sie selbst, Herr Carotin, sind auch nicht so verdorben, als Sie uns vorhin glauben machen wollten."

„Nein, Julie, ich bin nicht verdorben. Ich bin, wie Sie: von Herzen gut."

Während Carotin und Julie am Tische ihre Unterhaltung fortsetzen, geht Rosa mit den Worten in ihr Zimmer:

„Erwarten Sie mich.“

Bald darauf kommt sie zurück. Sie hat sich in ein großes Tuch gehüllt und auf dem Kopfe trägt sie einen einfachen Hut.

„Kommen Sie, Herr Bergeval, lassen Sie uns eilen, spricht Rosa. Jeder Augenblick, den wir zögern, kann die Leiden meines Vaters erhöhen und die Unruhe meiner Schwester vergrößern.“

„Sie haben Recht: eilen wir, Rosa.“

„Aber nehmen Sie doch wenigstens meinen Regenschirm,“ ruft Julie, „es ist ja ein schreckliches Wetter!“

Rosa hört ihre Freundin nicht mehr, denn schon steigt sie eilig die Treppe hinab. Ich folge ihr.

Wir treten auf die Straße. Das Wetter hat noch nicht nachgelassen, es regnet stark.

Ich will einen Wagen holen; aber Rosa ergreift meinen Arm und zieht mich mit den Worten auf die Straße:

„Es ist nicht nöthig, wir werden auch zu Fuß dorthin gelangen — es ist ja nicht weit — Was schadet ein wenig Regen? — Wir gehen rasch!“

36.

Rosine und Rosa.

Und in der That, wir gehen nicht, wir laufen. Der Regen peitscht Rosa's Gesicht; aber sie achtet nicht darauf, sie denkt nur an ihren Vater. Wenn

eine Frau einmal einen Entschluß gefaßt hat, so läßt sie alle Hindernisse unbeachtet, die sich ihr bei Ausführung desselben entgegenstellen.

Wir kommen an.

Ich klopfe: man öffnet uns die Hausthür. Ich will Rosa vor mir eintreten lassen — da bemerke ich, daß sie schwankt und daß sie sich an die Mauer lehnt.

„Was fehlt Ihnen?“ frage ich.

„Ach, Herr Bergeval — der Gedanke, daß ich jetzt vor meinen kranken Vater treten soll, und daß ich die Schuld an seiner Krankheit trage — raubt mir alle meine Kräfte —“

„Erholen Sie sich — fassen Sie Muth! Außerdem werden Sie ja Ihre Schwester wiedersehen, die durch Ihre Gegenwart hoch beglückt sein wird — vor ihr können Sie sich doch nicht fürchten.“

„Meine arme Schwester! — Sie opfert sich für mich! — Sie wollte, daß man ihr meine Vergehen zur Last legen sollte — denn ich bin überzeugt, daß sie nur deshalb meinen Namen angenommen hat.“

„Ja, Rosa, deshalb hat sie es gethan —“

„Gehen wir weiter — meine Kraft ist zurückgekehrt — ich muß sie an mein Herz drücken.“

Wir steigen die Treppe hinauf.

Ich klopfe leise an die Thür, die zu der Wohnung des alten Soldaten führt, denn ich bin überzeugt, daß Rosine dort ist. Und so ist es auch — sie öffnet mir. Noch bemerkt sie ihre Schwester nicht, die hinter mir im Dunkeln steht. Traurig spricht sie zu mir:

„Kommen Sie allein zurück, mein Freund?“

„Nein,“ ruft eine Stimme, die bis in das tiefste Herz des jungen Mädchens dringt — „meine Rosine, ich bin da!“

Mit diesen Worten stürzt sich Rosa in die Arme ihrer Schwester. Rosine preßt sie freudetrunken an ihr Herz — ich betrachte hochentzückt diese Gruppe.

Es ist das erste Mal, daß ich die beiden Schwestern neben einander sehe, und bin erstaunt über die merkwürdige Aehnlichkeit beider. Vorzüglich jetzt, da Rosa zur Erkenntniß gelangt ist, und ihr Gesicht jenen frechen und freien Zug verloren hat, der ihre Physiognomie von der ihrer Schwester unterscheidet, indem er ihr einen andern Ausdruck giebt, jetzt, da ihr Herz der kindlichen Liebe wieder geöffnet ist, könnte man sie wahrlich für Rosine halten, wenn sie ebenso gekleidet wäre.

„Wie geht es meinem Vater?“ fragt Rosa dringend, nachdem sie die Schwester umarmt hat.

„Es ist leider noch nicht besser! — der Arzt war vorhin da; der Vater hat aber nicht mit ihm geredet, ich glaube sogar, daß er ihn nicht einmal gesehen hat, denn er schien ein wenig zu schlafen, und wir hüteten uns wohl, ihn zu wecken.“

„Laßt mich vor sein Bett knieen, ich will ihn um Verzeihung bitten, ihn um Gnade beschwören. Vor Allem werde ich ihm sagen, daß ich, ungeachtet meiner Verirrungen, nie aufgehört habe, ihn zu lieben.“

„Ach, meine Schwester! Ich glaube wohl, daß

der Vater glücklich sein wird, wenn er dies vernimmt, wenn er weiß, daß Du zu ihm zurückgekehrt bist; aber wir müssen vorsichtig zu Werke gehen! Der Arzt findet ihn so geschwächt, daß er mir vorhin sagte: Vermeiden Sie vor allen Dingen, daß Ihr Vater nicht heftig bewegt wird, vermeiden Sie die Erschütterung, denn jetzt könnte ihm die Kraft fehlen, sie zu ertragen:"

„Mein Gott! dann könnte ich mich ihm ja nicht vorstellen — und doch — ich habe seine Leiden bewirkt, ich glaube, ich kann ihn heilen. Rosine, ich bitte Dich, laß mich unsern Vater sehen!"

Rosine schwankt, sie weiß nicht, wozu sie sich entschließen soll; sie sieht mich an, und scheint von mir einen Beschluß zu erwarten.

Ich betrachte in dieser Zeit die Köpfe der beiden Mädchen, die so ähnlich sind, daß man sie zusammen sehen muß, um mit Gewißheit sagen zu können, es seien zwei Personen.

Jedoch ist mir von dem, was die beiden Schwestern reden, nicht ein Wort entgangen, und auch ich sinne nach, wie Rosa bei ihrem Vater einzuführen ist, ohne den Kranken einer zu starken Bewegung auszusetzen.

„Halt!" rufe ich plötzlich — „dies Mittel ist das einfachste, die Natur selbst hat es Ihnen verliehen.

„Sie sind einander so ähnlich, daß man sich täuschen muß. Rosa zieht Rosine's Kleidung an, so kann sie zu ihrem Vater gehen, der dann glauben wird, Rosine sei immer noch um ihn. Dann muß sie nach

und nach das Gespräch auf sich lenken, muß ihm sagen, daß das Herz derer, über die er zu klagen habe, sich zur Reue bekehrt, und giebt sich endlich dem Vater zu erkennen, wenn sie ihn hinlänglich auf die Gegenwart seiner verlorenen Tochter vorbereitet hat."

„Ach ja, Herr Bergeval, Sie haben recht! — Dies Mittel ist gut — Rosine, gieb mir schnell Deine Kleider, daß ich Deinen Platz bei dem Vater einnehmen kann."

„Mein Gott, ja — das will ich wohl — wenn er Dich aber wiedererkennt — ein Vater täuscht sich nicht so leicht, als Andere — unsere Sprache ist sich nicht ähnlich — !"

„Nein, nein, er wird nichts vermuthen — gieb mir schnell Deine Kleider!"

Mit diesen Worten zieht Rosa ihre Schwester in das Zimmer der letztern.

Ich bleibe in dem kleinen Gange, der vor dem Zimmer des Kranken ist. Ich weiß nicht warum, aber die Hoffnung auf das Gelingen meines Vorschlags hat sich meiner nicht allein bemächtigt, sondern sie ist fast zur Gewißheit geworden.

Der Umzug ist bald geschehen.

Nach einigen Augenblicken erscheint Rosa in den Kleidern ihrer Schwester. Wenn Rosine sie nicht begleitet hätte, würde ich geglaubt haben, der Umzug habe noch nicht Statt gefunden.

„Da bin ich," ruft Rosa, „und jetzt kann ich zu meinem Vater gehen! Er wird glauben, Du bist es,

Rosine, und wird mich dann gewiß nicht von sich stoßen."

„Ja," spricht Rosine mit einem tiefen Seufzer, „dann werde ich aber nicht mehr vor ihm erscheinen dürfen, denn er wird unsern Betrug entdecken. Ach, mein Gott, dann werde ich ihn nicht mehr sehen können! — Liebe Schwester, suche recht bald seine Verzeihung zu erwirken, damit ich nicht so lange von ihm entfernt bleiben muß!"

Rosa umarmt ihre Schwester und geht in das Zimmer ihres Vaters; ich führe Rosine in das ihrige, wo ich sie mit der Aussicht auf einen glücklichen Erfolg zu trösten suche.

Ich weile indeß nicht lange und begebe mich auch in das Zimmer des alten Soldaten.

Rosa sitzt an seinem Bette. Schweigend betrachtet sie das bleiche, abgemagerte Gesicht, auf dem ein tiefer Seelenschmerz zu lesen ist. Große Thränen entrollen den Augen der Tochter, die reuig die Folgen ihres Betragens vor sich sieht.

Ich suche nicht, sie zu trösten — es giebt Vergehen, über die man sich ausweinen muß. Glücklich dann, wenn Thränen sie verwischen können!

Der Kranke bewegt sich.

„Wünschen Sie Etwas, mein Vater?" spricht Rosa.

Der Ton dieser Stimme scheint das Herz des Invaliden berührt zu haben, er erhebt leise den Kopf, sieht sich um, und flüstert:

„Ah, Du bist es, Rosine! — Du bist da, mein Kind — Du bist immer da!“

„Ja, mein Vater — ist es nicht meine Pflicht?“

„Ja, für Dich — die Du eine gute Tochter bist — für Dich ist es ein Vergnügen. Es ist sonderbar — heute Abend — scheint mir Deine Stimme stärker zu sein, als sonst —“

„Finden Sie das, mein Vater? — Sie erinnert Sie wohl an die Stimme meiner Schwester?“

„Deine Schwester — o sprich nicht von Deiner Schwester — Du weißt, daß Du niemals von ihr sprechen sollst — ich habe es Dir ja verboten, mein Kind!“

Rosa wendet sich ab und sucht ihr Schluchzen zu ersticken. Ich trete dem Kranken näher und spreche:

„Lieber Freund, warum wollen Sie denn nicht, daß man von Ihrer andern Tochter redet? Sie ist ohne Zweifel sehr strafbar, aber sie bereuet vielleicht — Wenn sie nun käme, sich zu Ihren Füßen wirft und um Ihre Verzeihung bittet —“

„Nein, nein,“ antwortet der Greis in einem durchdringenden Tone, „sie hat ihren Vater ganz vergessen — ich würde sie auch zurückstoßen, denn sie hat mich entehrt — mich, den alten Soldaten, dem die Ehre über Alles geht!“

In diesem Augenblicke kann Rosa ihr Schluchzen nicht mehr halten.

„Sehen Sie,“ spreche ich zu dem alten Soldaten,

„welchen Kummer Ihre Härte Ihrer andern Tochter bereitet.“

„Weine nicht, Rosine, weine nicht, mein Kind, um eine Schwester, die Deiner Thränen nicht werth ist — komm, umarme mich, mein Kind, die Du mein einziger, mein ganzer Trost bist.“

Rosa stürzt auf ihren Vater und umschlingt ihn mit ihren Armen.

Dieser erwidert ihre Liebkosungen mit den Worten:

„Mein Kind, ich liebe Dich ja — Warum weinest Du?“

„Ach — ich kann nicht anders!“

„Beruhige Dich — ich will versuchen, ob ich ein wenig schlafen kann — diese Unterhaltung hat mich angegriffen.

„Guten Abend, Bergeval; auf Morgen, mein Freund!“

Der Greis reicht mir die Hand; dann wendet er sich ab und schließt die Augen.

„Nur Muth,“ sage ich zu Rosa, die mir mit einer herzzerreißenden Stimme antwortet:

„Haben Sie es gehört, er will nicht einmal, daß von mir gesprochen wird.“

„Er verbietet es zwar; aber ich bin fest überzeugt, daß er im Grunde des Herzens nicht böse ist, wenn man seinem Verbote trotzt.“

Auf dem keinen Vorsaale, der sich vor dem Krankenzimmer befindet, treffe ich Rosine, die ängstlich

der Nachrichten harrt, die ich von ihrem Vater bringe und das Loos der Schwester beneidet, daß sie die Nacht bei ihm wachen kann.

Theure Rosine! Welch' einen Schatz werde ich besitzen! Wenn sie eine so gute Tochter ist, wird sie auch eine gute Gattin sein.

Der folgende Morgen trifft Herrn Meunier nicht mehr so schwach und angegriffen.

Man sollte glauben, daß er die Nähe Rosa's ahne. Jedesmal, wenn sie mit ihm redet, scheint er unwillkührlich zusammenzuschaudern.

Die arme Rosa hat die Nacht weinend am Bette ihres Vaters verbracht, am Morgen waren ihre Augen roth und verweint. Obgleich sie Alles aufbot, die Spuren der Thränen zu verwischen, sieht der Greis seine Tochter an und spricht:

„Was ist Dir diesen Morgen, Rosine? Ich glaube, Du hast viel geweint, mein Kind!“

„O nein, lieber Vater.“

„Ich sehe es ja — Du suchst es mir vergebens zu verbergen. Warum grämst Du Dich? Findest Du mich vielleicht kränker? Mir kommt es vor, als ob mir heute besser wäre, als gestern — ich glaube sogar, daß ich ein wenig stärker bin.“

„Es geht Ihnen besser, mein Vater? Ach, ich habe auch zu Gott gebetet, daß er Ihnen die Gesundheit wiederschenke; ich habe so inbrünstig gebetet, daß er mein Gebet hat erhören müssen.

„Warum hast Du denn geweint? Hast Du dich mit Deinem künftigen Gatten vielleicht ein wenig entzweit? — Das kann ich nicht glauben: Vergeval ist ein braver Mann — er liebt Dich aufrichtig. Wenn ihr einen kleinen Streit gehabt habt, muß er schnell wieder beigelegt werden."

„Durchaus nicht, mein Vater. Ich weiß, daß Vergeval seine Schwüre nicht verletzen wird."

„Aus welchem Grunde aber hast Du denn geweint? Deine Augen sind roth —"

„Mein Vater, wenn ich Ihnen die Ursach sage, werden Sie mir zürnen."

„Warum? — Rede — ich will es!"

Rosa stockt einen Augenblick, dan spricht sie zitternd:

„Weil ich an meine Schwester gedacht habe."

Der Greis runzelt die Stirn und sein Gesicht wird ernst.

Nach einigen Augenblicken antwortet er:

„Woher kommt es denn, daß man seit gestern so beharrlich von dieser Person spricht? Du gehorchtest mir doch früher besser. Warum beschäftigen wir uns unaufhörlich mit Jemandem, der nicht einmal an uns denkt?"

„O, verzeihen Sie, mein Vater, sie denkt wohl an Sie nnd erkundigt sich immer nach Ihnen — Meine Schwester ist hier — sie verlangt Sie zu sehen — sie will sich zu Ihren Füßen werfen und

Ihre Verzeihung erflehen — ach, sie ist sehr unglücklich, weil Sie nicht einmal wollen, daß man von ihr spreche. —"

Bei diesen Worten fährt der alte Soldat zusammen, eine lebhafte Röthe färbt seine abgemagerten Wangen und man sieht, daß sich eine starke Bewegung seiner bemächtigt. In einem rauhen Tone antwortet er:

„Sie ist hier? — Sie bittet um Verzeihung? — Nein, nein, es ist zu spät! Ich will Sie nicht sehen! Ich will nicht mehr, daß man in meiner Gegenwart von ihr spreche — es macht mich unwohl!"

Dann wendet er sich rasch ab, daß man sein Gesicht nicht sehen kann. Will er seinen Zorn oder seine Thränen verbergen?

Von Schmerz überwältigt schweigt Rosa und weint.

Still hinbrütend verbringt der Greis den größten Theil des Tages. Er will nichts zu sich nehmen und scheint noch immer aufgebracht zu sein

Von Zeit zu Zeit indeß entquillen große Seufzer seiner Brust und bekunden den Kampf, der in seinem Innern vorgeht.

Rosa hat uns erzählt, was sie dem Kranken gesagt hat. Ich verspreche mir davon einen guten Erfolg. Der Arzt, der eben eingetreten, ist meiner Meinung.

Rosine zittert, daß diese Bewegungen ihren Va-

ter noch mehr schwächen; und doch wünscht sie auch, daß er der Schwester schon verziehen hätte.

„Jetzt," spricht der Arzt zu Rosa, „haben Sie mit Ihrem Vater geredet; wir müssen nun ein entgegengesetztes Mittel anwenden. Sprechen Sie kein Wort mehr, und warten Sie, bis er von selbst auf diesen Gegenstand kommt."

„Aber, mein Herr, wenn er nun nicht davon sprechen wird?"

„Vielleicht! Die Kranken sind wie die Kinder; sie wollen nicht, daß man ihnen etwas vorschlägt, aber sie wünschen das, was man ihnen nicht mehr anbietet."

Der Doctor hatte recht.

Gegen Abend wird der alte Soldat gesprächiger; er redet mit seiner Tochter und mit mir. Zwar führt er das Gespräch nicht auf Rosa, aber ich glaube, daß es ihm nicht unlieb sein wird, wenn wir auf diesen Gegenstand zurückkommen.

Wir vermeiden es jedoch. Aber schon scheint es mir, daß die Kur wirkt. Die Augen des Greises sind klarer und lebhafter, er ist bei Weitem nicht mehr so abgespannt, als Abends zuvor.

Ich verlasse ihn, um Rosine meine Bemerkungen mitzutheilen.

Ich bin fest überzeugt, daß der Kranke nur meine Abwesenheit erwartet, um mit der über Rosa zu reden, die er für Rosine hielt.

Und in der That, als der alte Soldat mit seiner Tochter allein ist, scheint er wirklich darauf zu warten, daß sie ein Wort von ihrer Schwester fallen lasse. Als aber von ihrer Seite nichts geschieht, beginnt er die Unterhaltung; er winkt ihr, sich an sein Bett zu setzen und spricht in einem sehr weichen Tone:

„Hast Du noch immer geweint, mein Kind? Du bist so traurig. —"

„Nein, mein Vater, ich habe nicht geweint."

„Ich fühle mich auch besser, und glaube, daß es es Dir Freude machen muß!"

„Ach ja, sehr viel Freude!"

„Warum aber bleibst Du so traurig? Ah, ich errathe — Du denkst noch an Jemanden? Daran thust Du Unrecht — wir müssen uns mit dieser Person nicht beschäftigen."

Rosa schlägt die Augen nieder und antwortet nicht. Dies scheint dem Greise nicht recht zu sein; nach einigen Augenblicken fährt er fort:

„Nein, wir dürfen nicht an sie denken! Deine Schwester verdient es nicht — wahrscheinlich hast Du mir gesagt, sie sei hier, um mir Freude zu machen — Aber es ist wohl nicht wahr? — Sie denkt nicht mehr an ihren Vater! —"

„Nein, mein Vater," ruft Rosa, „ich habe Sie nicht belogen! Sie kommt noch jeden Tag."

Der alte Soldat ist sichtlich bewegt; er strengt aber alle seine Kräfte an, um es zu verbergen. Er antwortet:

„Ach — sie kommt — alle Tage! Und was will sie? Wonach fragt sie?“

„Sie fragt nach Ihren Gesundheits-Umständen — sie will Sie sehen — sich zu Ihren Füßen — Sie um Verzeihung bitten. —“

„Das will sie?“ antwortet der Greis, indem er rasch seine Hand auf die Augen legt und thut, als ob er huste.

„Aber was könnte ihr das nützen, wenn sie mich sieht? — Sie fühlt sich bei uns nicht mehr glücklich, da sie gewohnt ist, ein anderes Leben zu führen.—“

„Ach, mein Vater, sie hat es lange schon aufgegeben! Jetzt ist ihr heißester Wunsch, bei uns zu leben und durch ihr Betragen ihre früheren Irrthümer vergessen zu machen.“

„Hat sie das gesagt! Wirklich?“

„Sie sind gerührt über ihre Reue — ich lese es in Ihren Augen, mein Vater. —“

„Ob sie auch ernstlich bereuet? Doch nein, ich halte sie nicht für fähig, jene Thorheiten aufzugeben', die ihr größtes Vergnügen ausmachen. Sie würde nicht einen Tag am Bett' ihres kranken Vaters verleben können.“

Rosa hat nicht die Kraft, sich länger zu verstellen, sie sinkt vor dem Bette auf das Knie, streckt ihrem Vater die Arme entgegen und stammelt:

„Seit zwei Tagen — ist Rosa bei Ihnen — sie hat Sie nicht verlassen! —“

„Rosa!“ ruft der Greis, indem er seine Blicke auf die Kniende richtet; „Rosa! — Du! — Sie! — Nein, nein, Du täuschest mich — Du bist Rosine — nur daß ich Deiner Schwester verzeihe, hast Du mir dies gesagt!“

In diesem Augenblicke tritt Rosine mit mir hinter die Thür; wir verlieren kein Wort von dem, was der Kranke spricht. Jetzt ist der Augenblick gekommen, ihm jeden Zweifel zu benehmen. Ich öffne die Thür und trete mit Rosine in das Zimmer.

Als der Greis seine zweite Tochter eintreten sieht, erlangt er die Gewißheit, daß Rosa vor ihm auf den Knien liegt; er stößt einen Schrei aus und sinkt in sein Bett zurück.

Ich fürchte, daß eine so starke Erschütterung ihm schadet und eile zu ihm; aber Thränen netzen sein Gesicht, er öffnet die Arme und spricht:

„Meine Kinder — meine Töchter — kommt Beide zu mir, daß ich Euch an mein Herz drücke!“

Noch hat der Greis diese Worte nicht ausgesprochen, als Rosine sich in die Arme ihres Vaters stürzt; Rosa bleibt auf den Knien liegen, ergreift seine Hand und bedeckt sie mit Küssen und Thränen.

Der Greis aber zieht sie sanft zu sich empor und spricht:

„Auch Du komm in meine Arme, nimm hier Deinen Platz wieder ein; man liegt nicht mehr auf den Knien, wenn man seine Verzeihung erhalten hat.“

37.

Etwas, was oft vorkommt.

Glück und innerer Frieden sind die besten Arzeneien. Wir dürfen uns nicht wundern, wenn die Aerzte oft nicht im Stande sind, uns zu heilen, denn der geschickteste Doctor kann nie auf das Recept setzen: „Alle zwei Stunden einen Eßlöffel voll Glück."

Seitdem Rosa zu ihrem Vater zurückgekehrt ist, sind einige Tage verflossen, und schon ist der Greis im Stande, aufzustehen. Später geht er durch das Zimmer, indem er sich auf eine von seinen Töchtern stützt und bald sind Kraft und Gesundheit völlig zurückgekehrt.

Ich brauche wohl nicht zu sagen, daß ich nun an die Beschleunigung meiner Heirath denke, daß der brave Meunier meine Eile billigt und daß Rosine erröthend lächelt, wenn ich von den Einzelnheiten unserer künftigen Wirthschaft spreche.

Rosa wohnt seit dieser Zeit bei ihrer Schwester, und wie ich glaube, will sie sich Rosine zum Muster nehmen. Sie arbeitet fleißig und will nicht mehr ausgehen, am allerwenigsten, wenn der Vater sie nicht führt. Wie oft noch wendet sie sich weinend ab und flüstert:

„Ich bin nicht werth, an Ihrer Seite zu gehen; lassen Sie mich das Haus bewachen, und führen Sie

meine Schwester; auf ihren Arm können Sie sich stützen, ohne zu erröthen."

Der alte Soldat und Rosine müssen die arme Rosa trösten, die jetzt sich ihres Betragens schämt, und willig die größten Opfer brächte, wenn sie das Geschehene ungeschehen machen könnte.

Fest hat sie der Schwester erklärt, daß sie am Tage der Trauung sie nicht in die Kirche begleiten würde, weil sie fürchte, unangenehme Störung herbeizuführen, indem sich leicht in der Menge Jemand befinden könne, der sie von früher her kenne.

Vergebens bemüht sich Rosine, Rosa's Entschluß zu ändern; als sie ihren Zweck nicht erreichen kann, bittet sie um meine Unterstützung.

„Wenn Sie bei der Trauung Ihrer Schwester nicht zugegen sind, werden Sie Ihren Vater betrüben," spreche ich zu Rosa.

„Denken Sie einmal, mein Herr, wenn ich von einigen in der Kirche wiedererkannt würde, die mich im Tilbury oder auf dem Balle Mabille früher gesehen hätten," antwortet Rosa seufzend, „denken Sie einmal, was man davon sagen würde! Sie wissen ja, wie schlecht die Menschen sind.

„Es giebt nur eins, was den bösen Zungen Schweigen gebietet und das Geschehene vergessen macht: wenn die Person, die früher Vergehen begangen, Stand und Namen ändert. Ich aber werde nur immer Rosa sein! Was soll aus einem Mäd-

chen wohl werden, das so viel Thorheiten begangen hat?"

Ich kann Rosa nichts erwidern, denn ich fühle, daß sie nicht Unrecht hat. Obgleich wir keine große Hochzeit machen, und nur ein Dutzend meiner Freunde an diesem Tage bei uns sehen wollen, wird der Greis doch nicht zufrieden sein, wenn er seine beiden Töchter nicht sieht.

Alles dies erzähle ich Carotin, mit dem ich zu einem Goldarbeiter gehe, um mein Portrait in ein Armband fassen zu lassen, das ich für Rosine bestimmt habe.

Carotin hört mich ruhig an, kratzt sich hinter den Ohren und spricht:

„Teufel, giebt es denn gar kein Mittel, die Sache so zu arrangiren, daß Alles zufrieden gestellt wird!"

„Ueberlege es, mein lieber Carotin, Du hast ja schon manche gute Idee gehabt, denn die Bekehrung Rosa's verdanken wir Dir auch. Sage mir, was wir thun können, um nun auch ihre Vergangenheit gänzlich zu verlöschen."

„Sapperment! Das Mittel ist sehr einfach, wir müssen sie verheirathen!"

„Das wäre allerdings das Beste. Aber wo finden wir gleich einen Mann? Rosa hat Recht, ihre Thorheiten sind zu bekannt. Sie hat aber vierzig Tausend Francs Mitgift, denn der alte Meunier

hat beschlossen, die ererbte Summe gleichmäßig unter seine beiden Töchter zu vertheilen, er will nur seinen Gnadengehalt für sich behalten. In dieser Beziehung ist sein Entschluß unwiederruflich."

„Mit vierzig Tausend Francs findet ein Mädchen immer einen Mann, und wenn es die Wittwe der großen Armee wäre."

„Wir können aber Rosa nicht an den ersten, besten verheirathen, der da kommt, oder an einen liederlichen Menschen, der das Ihrige verpraßt und sie hernach wieder in's Unglück stürzt."

„Das ist es eben, weshalb ich mich nicht vorschlage.

„Ich kenne mich, wenn ich vierzig Tausend Francs vor mir hätte, würde ich nicht eher den Pinsel wieder berühren, bis Alles durchgebracht wäre."

„Du hast Recht, Carotin, Du darfst Dich nicht verheirathen — Du hast keinen Beruf dazu."

„Und eine zu spitze Nase."

Wir setzen schweigend unsern Weg fort: jeder denkt an Rosa's üble Lage.

Mit einem Male ergreift Carotin rasch meine Hand und ruft:

„Heiliger Nepomuk! Ich hab's!"

Dann zeigt er mit dem Finger auf Jemanden, der uns entgegen kommt.

Es ist Herr Fournichon, der seine Farbe und Frische verloren hat, aber immer noch unendlich fein

gekleidet ist und seinem ganzen Wesen eine gewisse Melancholie zu geben sucht.

Ich verstehe Carotin nicht, als er auf den Lichtzieher zeigt, und ohne mir Zeit zum Ueberlegen zu gönnen, zieht er mich mit den Worten unserer alten Bekanntschaft entgegen:

„Jetzt laß mich einmal machen, und begnüge Dich damit, meine Worte nicht Lügen zu strafen.“

Wir nähern uns Herrn Fournichon, der, als er uns erblickt, sichtlich zusammenfährt; er erholt sich jedoch bald wieder und scheint für unsere Artigkeiten, womit wir ihn überhäufen, empfänglich zu sein.

„Guten Tag, Herr Fournichon,“ ruft ihm Carotin entgegen; „wie geht es mit Ihrer Gesundheit?“

„So, so, meine Herrn — nicht zum Besten!“

„Sie sind in der That etwas bleich und abgemagert. Woher kommt das, Herr Fournichon?“

„Ach, man ist nicht immer Herr seines Herzens — man mag raisoniren, soviel man will!“

„Wem sagen Sie das? — Wer ist wohl Herr seines Herzens in dieser Welt? Die Leute, die keines haben; und diese bilden den größten Theil der menschlichen Gesellschaft.

„Nachdem, was Sie uns so eben sagen, ist Ihr Inneres verwundet. Sehen Sie meinen Freund, der ist noch unglücklicher — er will sich verheirathen.“

Ah, Sie verheirathen sich, Herr Bergeval!“ antwortet Fournichon und sieht ihn ängstlich an.

„Wenn ich nicht irre — so glaube ich — sind Sie auch ein Anbeter von Mamsell Rosa gewesen — heirathen Sie diese vielleicht?"

„Nein, Herr Fournichon; aber seit langer Zeit hat mich eine außerordentliche Aehnlichkeit, die zwischen ihr und ihrer Schwester herrscht, getäuscht; diese Letztere war es, die ich anbetete, und wenn Sie gesehen haben, daß ich gegen Rosa galant war, so kam es daher, weil ich sie für Rosine hielt, die ich jetzt im Begriffe stehe, zu heirathen."

Fournichon's Gesicht ward wieder freundlich, er drückt mir die Hand und spricht:

„Ah, Sie heirathen die Schwester — das ist etwas Anderes! Ich mache Ihnen mein Compliment!"

„Ich nehme es an, mein Herr, denn meine künftige Gattin ist ein Engel von Milde und Tugend, ein wahrer Schatz', der mich hoch beglücken wird — dessen bin ich gewiß."

„Ja," ruft Carotin, „Mamsell Rosine ist ein Engel, sie besitzt dazu alle Eigenschaften; und bei Gott — wenn das so fort geht, wird Mamsell Rosa bald eben soviel werth sein — zum Allermindesten."

„Mamsell Rosa," murmelt der Lichtzieher, indem er sich in die Lippen beißt; „ach, Herr Carotin, ich bitte Sie um Alles in der Welt, sprechen Sie nicht von der — Sie stoßen von Neuem den Dolch in mein Herz — Ein Weib, das ich so liebte, daß ich jetzt bleich und abgemagert bin — handelt so an mir! O, es ist unwürdig!"

„Ich will Ihnen die Sache erklären,“ fährt Carotin fort; „dies kam daher, weil in diesem Mädchen eine gänzliche Veränderung vorgegangen ist. Fragen Sie Bergeval, ob ich die Unwahrheit rede.“

„Mamsell Rosa hat jetzt auf alle Thorheiten und Vergnügen verzichtet. Sie ist jetzt häuslich und sittsam, bereuet und beweint ihre Verirrungen. Ja, mein Herr, sie beweint sie, und würde die Welt darum geben, wenn sie ihre Verirrunngen ungeschehen machen könnte.“

Fournichon reißt die Augen auf, soweit ihm dies möglich ist, fleht mich an und stottert:

„Was — ist das die Wahrheit?“

„Ja, mein Herr,“ spreche ich mit ernster Miene, „Rosine's Schwester hat ihre Lebensweise geändert. Wundern Sie sich nicht darüber. Ihr Vater ist in Paris angekommen. Er ist ein alter, braver Soldat, der vor Kummer und Gram gestorben wäre, wenn Rosa ihrem Leichtsinne nicht abgeschworen hätte.

„Der Anblick ihres kranken Vaters hat ihr Herz gerührt, das nur verirrt war. Ich bin fest überzeugt, daß sie künftig nie mehr ihre Pflichten verletzen wird.“

„Sie setzen mich in Erstaunen, mein Herr! Indeß — ich glaube Ihnen,“ antwortet Fournichon mit bewegten Mienen.

„Allen Sündern sei vergeben,“ fährt Carotin fort, „und von dem Augenblicke ihrer Reue an ist

es eben so gut, als ob sie nie strafbar gewesen wäre; sie steht selbst noch im Vortheil, denn sie hat die Erfahrung für sich.

„Wenn Mamsell Rosa sich jetzt verheirathet, stehe ich dafür, daß sie eine ausgezeichnete Hausfrau wird."

Fournichon senkt den Blick zur Erde und scheint nachzudenken. Carotin fährt fort:

„Herr Meunier wird leicht einen Mann für seine Tochter finden. Wir leben nicht mehr in dem Zeitalter der Vorurtheile und Dummheiten, wo man ein Mädchen nicht heirathen wollte, wenn sie ein wenig leichtsinnig gewesen war. Darüber sind wir weit hinaus, solche sind jetzt die gesuchtesten. Sapperment, einem Weibe, das von sich reden macht, läuft alle Welt nach und zankt sich um sie!"

„O, ich bin ganz Ihrer Meinung," antwortet Fournichon; „von Vorurtheilen können sich nur solche blenden lassen, die welche haben."

„Sagen Sie Dummheiten, Herr Fournichon."

„Ganz recht, Dummheiten."

„Außerdem spricht auch noch ein kleiner Umstand zu Rosa's Gunsten. Ihr Vater zahlt blank nnd baar vierzig Tausend Francs als Mitgift."

„Vierzig Tausend Francs! schreit Fournichon, indem er mich ansieht, ob er Carotin auch glauben soll.

„Ja, Herr Fournichon," antworte ich auf die=

sen Blick, „Rosa's Vater hat achtzig Tausend Francs geerbt, und diese Summe will er unter seine beiden Töchter gleichmäßig vertheilen. Er begnügt sich mit seinem Gnadengehalte."

„Welch ein würdiger Vater! Vierzig Tausend Francs! Eine hübsche Summe!"

„Mamsell Rosa wird schon einen Mann finden," fährt Carotin fort, zwei Stück haben sich ihr schon vorgestellt; sie hat sie aber abgewiesen, was ihrem Vater gar nicht lieb war, der sehnlichst wünscht, daß sie sich verheirathe."

„Und weiß man, warum sie die Anträge abgelehnt hat?" fragt Fournichon ganz schüchtern.

Carotin schnupft sich die Nase, räuspert sich, hebt die Augen gen Himmel, schüttelt einige Male den Kopf, und spricht, indem er jedes Wort betont:

„O, ich errathe es — aus Liebe — und aus Gewissensscrupel über eine That — Sie denkt noch immer an einen Mann, der ihr Beweise seiner aufrichtigen Liebe geliefert hat — sie bedauert, ihn so schlecht belohnt zu haben! Das Bild dieses Mannes schwebt beständig vor ihren Blicken."

Herr Fournichon wechselt in einer Minute vier Mal die Farbe.

Endlich ergreift er Carotin's Arm und spricht:

„Herr Carotin, ich habe einige Worte mit Ihnen zu reden, wenn Herr Bergeval einen Augenblick erlaubt. —"

„Meinetwegen," antworte ich; „Carotin braucht mich nicht zu dem Goldschmidt zu begleiten; wir sehen uns diesen Abend wieder."

Ich entferne mich und lasse Carotin mit Fournichon allein.

Bei meiner Rückkehr zu Rosine und ihrer Schwester erwähne ich jedoch nichts von diesem Vorfalle; ich will vor Allem erst das Resultat von Carotin's Unterredung erfahren.

Aber kaum ist eine halbe Stunde verflossen, als Carotin freudig angestürzt kommt. Er sieht sich um, ob Herr Meunier zugegen ist; doch der alte Soldat ist ausgegangen, um einige Einkäufe zu besorgen.

„Mademoiselle," wendet sich Carotin an Rosa, „ich komme, Ihnen einen Freier vorzuschlagen — Erschrecken Sie nicht, ich bin es nicht; aber es ist Jemand, der vor Lust brennt, Sie zu heirathen."

„Wozu dieser Scherz, Herr Carotin?" antwortete die beleidigte Rosa.

„Es ist kein Scherz, Mademoiselle. Wir — nämlich Casimir und ich — begegneten diesen Morgen Herrn Fournichon, der sich angelegentlich nach Ihnen erkundigte. Wir erzählten ihm frank und frei alles, was vorgefallen war.

„Fournichon hat Sie einst geliebt und liebt Sie noch immer. Ich begreife wohl, daß seine Liebe Sie nicht rühren kann; aber der Lichtzieher bietet Ihnen den Titel Gattin an, und wünscht heute noch bei Ihrem Vater um Ihre Hand zu werben.

„Bevor er jedoch diesen Schritt thut, fand ich für rathsam, Ihre Meinung zuvörderst zu vernehmen. Herr Fournichon ist weder jung, noch schön, noch geistreich; aber er ist ein braver Mann, und besitzt ein hübsches Vermögen.

„Sie kennen ihn ja, besser als ich, ich habe nicht nöthig, Ihnen sein Portrait zu entwerfen. Wenn Ihnen der Vorschlag nicht gefällt, so ist die Sache abgemacht, wir reden nicht mehr davon und Ihr Zukünftiger wird sich nicht einstellen. Im günstigen Falle wird er diesen Abend kommen, um Herrn Meunier seine Bitte vorzutragen; er erwartet mich in einem Caffeehause."

„Ich, die Frau Fournichons!" spricht Rosa, die vor Ueberraschung kaum zu sich selbst kommen kann.

„Meine liebe Schwester," sagt Rosine, „wenn Du diesen Herrn nicht liebst, und Du glaubst, daß diese Verbindung Dich nicht glücklich machen wird, so weise den Vorschlag zurück, den man Dir gemacht hat."

Im Gegentheil," ruft Rosa, „diese Heirath ist für mich ein Glück, das ich nie zu hoffen gewagt. Als Gattin Fournichons kann ich mich neben Dir und meinem Vater wieder mit Ehren sehen lassen! Ich brauche nicht mehr zu fürchten, daß man fragt, wer ich bin.

„Herr Carotin, sagen Sie Herrn Fournichon, daß mich sein Antrag ehrt, daß ich den Titel seiner

Frau annehme, und daß meine einzige Sorge
Erfüllung meiner Pflichten als solche sein wird.

„Das wußte ich wohl," ruft Carotin, und
sich einen Schlag auf den Allerwerthesten, „ich
immer Glück in meinen Geschäften.

„Jetzt will ich meinen Heiraths-Kandidaten aufsuchen — er muß drei Flaschen Wein mehr bezahlen."

Rosa kann die Wirklichkeit von dem, was mit ihr vorgeht, immer noch nicht fassen; sie will, daß, bevor Fournichon nicht selbst seinen Antrag gestellt hat, ihrem Vater nichts davon gesagt werde.

Aber der alte Lichtzieher, der Rosa jetzt mehr, als je, liebt, läßt nicht lange auf sich warten. Denselben Abend wird er durch Carotin eingeführt und vorgestellt.

Herr Fournichon ist in großer Toilette und hat sich durch und durch einbalsamirt. Nachdem er seinen Namen und seine Eigenschaften genannt, bittet er den alten Soldaten um Rosa's Hand.

Herr Meunier kann kaum die Freude unterdrücken, die Fournichons Antrag in ihm bewirkt; indeß — er sieht seine Tochter an und spricht:

„Sie selbst mag Ihnen antworten, mein Herr; ich will ihren Wünschen und Neigungen keinen Zwang anlegen."

Rosa reicht Fournichon ihre Hand. Dann spricht sie:

„Mein Herr, hier ist meine Hand; ich hoffe,

daß Sie mit Rosa zufrieden sein werden, wenn sie Ihre Gattin ist."

Fournichon schwebt in dem höchsten Himmel der Freude; er will sein Entzücken ausdrücken, aber er kann den Satz nicht beendigen, den er angefangen hat.

Der alte Soldat ist über Rosa's Heirath eben so entzückt, als Fournichon; es ist ein Ereigniß, das er nicht zu hoffen wagte, und die kummervolle Vergangenheit vergessen macht.

In der That, eine Heirath ist wie das Feuer; sie reinigt Alles.

Diese Begebenheit verzögert meine Verbindung mit Rosine noch um einige Zeit, denn ich sehe wohl, daß beide Hochzeiten auf einen Tag gefeiert werden müssen, um Allen Freude zu bereiten.

Doch die Zeit verfließt rasch, und Fournichon hat Mittel gefunden, den Tag unseres gemeinschaftlichen Glückes zu beschleunigen.

Den Abend vor meinem Hochzeittage bringt mir meine Thürsteherin einen Brief. Ich hatte keinen erwartet, denn seit langer Zeit schon habe ich auf Intriguen verzichtet; die Handschrift kommt mir indeß bekannt vor.

Ich öffne den Brief: er ist von Ariane. Teufel! Das fehlte noch! Was mag sie wollen? Es ist schon über sechs Monate, daß ich sie nicht mehr gesehen habe.

Lesen wir:

„„Mein Herr, ich glaube, daß ich das Unglück habe, seit sechs Wochen schwanger zu sein. Herr Chamouillé, dem Civet über Ihr unwürdiges Betragen die Augen geöffnet hat, klagt Sie als den Urheber dieser Schandthat an. Obgleich ich besser weiß, als irgend Jemand, daß dies nicht der Fall ist, bin ich dennoch höchst aufgebracht über Sie. Wenn ich wirklich eine neue Frucht unter meinem Herzen trage, so zittern Sie! Man sagt, daß Sie sich verheirathen! O die Unglückselige! Wenn sie ihren Zukünftigen so kennte, als ich! Doch gleichviel: ich verbiete Ihnen, ohne meine Einwilligung zu heirathen.““

Auf jeden Fall hat die arme Ariane den Kopf verloren. Ich zeige den Brief Carotin, der das Wort „Schandthat“ ganz am rechten Orte findet.

Doch, ungeachtet Ariane's Verbot, bin ich Rosine's Gatte geworden und Fournichon hat seine Rosa geheirathet.

Herr Fournichon will durchaus, daß seine Zukünftige am Hochzeitstage einen großen Strauß von Pommeranzenblättern tragen soll, und es giebt kein Mittel, ihm diesen Gedanken auszureden.

Carotin behauptet, der Mann müsse sich mit diesem Strauße schmücken.

Kurz, Alles hat sich zum Besten gewendet, und die beiden Schwestern, die im Aeußern sich so ähnlich sind, sind auch von Character sich eben so ähnlich geworden.

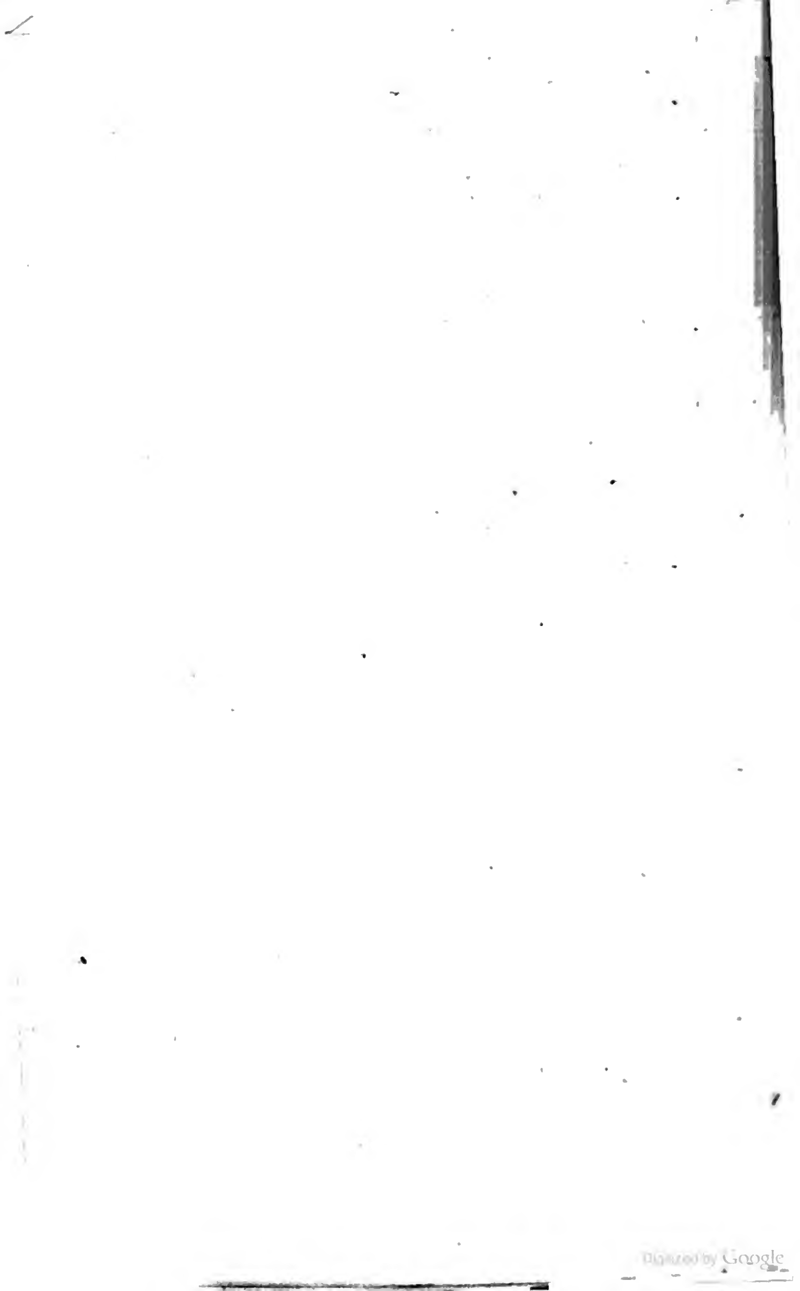
Wir haben den alten Soldaten überredet, in Paris zu bleiben, und seine Tage abwechselnd bei einer seiner Töchter zu verleben.

Carotin ist glücklich über unser Glück.

Aber er will sich nicht verheirathen; sein Leben soll nur unter Vergnügungen und Scherzen verfließen, in die sich mitunter auch gute Handlungen mischen, deren er sich aber nie rühmt, und so rechtfertigt er das Sprüchwort:

„Nur nach Fruchtbäumen wirft man Steine.“








Digitized by Google